Germ. g.
282
o

Einige Worte
über
das Studium
der
vaterländischen Geschichte.

Vier öffentliche Vorlesungen,
welche
Professor Luden,
in Jena,
seinem ersten Vortrage der deutschen Geschichte
1808. vorausgeschickt hat.

(Anzusehen als Manuscript für Zuhörer und Freunde).

Jena,
in der akademischen Buchhandlung.
1810.

41 B

Germ. g. 282 c
BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Erste Vorlesung.

In dem Gedanken, daß unter den Jünglingen, welche unsere Universität zieren, und auf derselben eine ernste Bildung suchen, daß unter Ihnen, m. H., viele seyn werden, die noch einigen deutschen Geist in sich bewahren, und einigen Sinn für deutsches Leben und deutsche Art, habe ich mich zu dem Vortrage der Geschichten des deutschen Volks erboten. Dieser Gedanke, den ich darum so gern nähre, weil er meiner Seele unendlich wohl thut, berechtigt mich zu der Voraussetzung, daß mir vergönnt seyn wird, diesen Vortrag wirklich zu halten; und in dieser

Voraussetzung scheint mir gut, einige allgemeine Bemerkungen voraus zu schicken, um uns auf den Standpunct zu stellen, von welchem aus wir diese Geschichten zu betrachten haben, und in die Gemüthsverfassung zu setzen, mit welcher wir sie nur würdig betrachten können. Denn ich möchte nicht gern, daß unter Denen, die entschlossen sind, Theil an diesen Vorlesungen zu nehmen, Einer wäre, der mit gleichgültiger Seele erschiene, etwa um die Masse seiner Kenntnisse mit der Kunde einiger Begebenheiten, Namen und Jahrszahlen zu bereichern, aus müßiger Neugierde, oder um einen bestimmten irdischen und beschränkten Zweck, übrigens unbekümmert um den Geist und Sinn deutscher Art und deutschen Lebens, und den Gedanken an Deutschlands Schicksale mit derselben Ruhe denkend, mit welcher er etwa die Schicksale eines fernen Landes überdenken würde. Sondern ich wünsche, daß wir als Deutsche die Geschichte der Deutschen hier hörten, überhaupt studirten;

dirten; wie gute Kinder die Lebensbeschreibung geliebter Eltern, mit offenem Sinne, reinem Gemüthe, treu, fromm, und bis in das innerste Leben durchdrungen von dem heiligen Gedanken des Vaterlands. So muß ich Sie wünschen um Ihret Willen, weil Sie nur so von dem ganzen Sinne des deutschen Lebens angesprochen und durchdrungen werden, mithin nur so die deutsche Geschichte würdig studiren können. Von der andern Seite muß ich auch um mein selbst Willen Sie als deutsche Jünglinge denken, voll Liebe und Treue gegen das Vaterland, getrieben von dem kindlichen Verlangen, die Thaten und Leiden zu erfahren, in welchen unsere Väter sich ausgelebt, und wie überhaupt sich der deutsche Geist geoffenbart hat. Ohne Sie also zu denken, möchte ich es in dieser Zeit nicht unternehmen, die Geschichten Deutschlands zu erzählen. Wir stehen ja über dem Grabe des deutschen Reichs, und es ist die Geschichte dieses Reichs, unsers alten Vaterlandes, was ich dar-

darzustellen haben werde. Eine Verfassung, für welche unsere Väter gelebt, für die sie viel gethan und unendlich viel erduldet, auf die sie ihr Glück gebauet, ihr Vertrauen gesetzet haben, ist — nicht etwa, weil die Formen veraltet waren, durch die Stärke des fortgeschrittenen deutschen Geistes verbessert: (das hatte sie nöthig und das hätte im Sinne der Väter geschehen mögen!) — nein, sie ist Theils in sich selbst zerfallen, Theils durch Gewalt von aussen zertrümmert. Wir haben sie sinken, fallen, stürzen gesehen. Der Ruin liegt vor unsern Augen! Was werden soll, ruht in der Hand der Götter; der Geschichtsforscher künftiger Jahrhunderte wird es wissen, und wird alsdann vielleicht — (sey dies unsere Hoffnung, wie es unser Wunsch ist!) — deutschen Jünglingen größere und schönere Erscheinungen zu erzählen haben, als von einem Volke, das seine Unabhängigkeit verlohren hat, erwartet zu werden pflegen. Wir aber, wir haben bei der Erinnerung an schönere Zei-

ten der Vergangenheit, in der Noth der Gegenwart, nichts, was uns trösten könnte, als den Glauben an die Zukunft. Darum wünsche ich, daß wir uns wechselseitig belehrten, trösteten, erfreueten: ich Sie, indem ich zu Ihnen rede von den Schicksalen vergangener Tage, von dem Thun und Leiden der Väter, von den mannigfaltigen Offenbarungen deutscher Art und deutschen Geistes; Sie mich, indem Sie mich, durch den innigen Antheil, den Sie an diesen Vorlesungen nehmen, davon überzeugen, daß deutscher Geist und deutscher Sinn noch nicht erstorben sey, sondern fortlebe und fortleben werde! Um unsere Gemüther vorzubereiten für dieses Verhältniß, dazu sind die wenigen Bemerkungen dieser vorläufigen Stunden bestimmt. —

Das Wichtigste, womit sich der Mensch beschäftigen kann, ist das menschliche Leben. Den Geist zu erforschen, der sich in den mannigfaltigen Erscheinungen dieses Lebens offenbart;

bart; die Gottheit zu erkennen, die in diesen Erscheinungen wirkt und waltet — das ist darum der höchste Genuß des Lebens, weil der allwaltende Geist nirgends größer erscheint, als in den Werken menschlicher Freiheit. Aber nur in der Geschichte, welche ein Abbild des menschlichen Lebens ist, mag dieser Geist erkannt werden. Die Gegenwart eilt schnell vorüber; die Zukunft ist uns unbekannt; nur die Vergangenheit steht fest in der Geschichte, und antwortet auf unsere Frage. Gleichgültigkeit gegen die Geschichte zeugt daher von Gleichgültigkeit gegen Leben und Bildung; und Gleichgültigkeit gegen diese ist nur möglich dem Tode, d. h. der Geistlosigkeit und Bestialität. Wer wahrhaftig Mensch ist, und in sich die Regung eines lebendigen Geistes gewahrt, der muß sich angezogen und gereizt fühlen von den Erscheinungen der Menschlichkeit, von den Offenbarungen des Geistes; wer fähig ist zu Tugend und That, dem kann Tugend und That Anderer nicht uninteressant

seyn;

seyn; wer leben und wirken mag für die Gegenwart, den muß ergötzen, früherer Menschen Leben und Wirken zu sehen, zu erforschen ihre Zwecke, zu beachten ihre Weise, zu bemerken das Resultat: wie und warum Alles so war und kam; was Reiche und Völker erzeugt, gehoben, gefährdet, gerettet, gestürzt, und wie bei allem Wechsel und allen Unfällen immer Eins gerettet ward, welches das Glück folgender Zeiten und die Würde des Menschen ist: Er muß an der Geschichte jedes Volks das reine Interesse finden, welches der Mensch an Menschen findet, der Geist am Geiste, die Vernunft an der Vernunft, und, wenn so zu sagen erlaubt ist, an der Gottheit. Denn in der Geschichte jedes Volks zeigt sich Vernunft und Gottheit!

Außer diesem reinmenschlichen Interesse aller Geschichte aber gewährt die Geschichte des Vaterlandes noch ein anderes, und, wenn gleich kein höheres, doch zarteres und näheres Interesse.

So

So weit nämlich das Andenken der Menschen reicht, ist zu aller Zeit, bei allen Völkern, sobald sie zu einiger Cultur und Menschlichkeit gekommen waren, der Name: Vaterland ein heiliger Name gewesen: selbst tief entartete Nationen haben ihn nicht verleugnet. Der Baum wurzelt in dem Boden, der ihn emportreibt; das Thier bleibt der Gegend getreu, wo es Futter findet; der rohe Mensch, noch Sclave seines Leibes und darum dem Thiere nicht ungleich, hängt an der Scholle, die ihn nährt: Dem Gebildeten aber, dem Menschen von Verstand und Gemüth, ist das Vaterland etwas ganz anderes, etwas viel Höheres, und darum kann er es lieben. Die Natur will unleugbar mehrere Völker neben einander auf der gemeinsamen Erde: Die unendliche Fülle des Geistes, die sich im Leben entfalten soll, kann sich nur entfalten in vielen und verschiedenen Weisen und Eigenthümlichkeiten. Darum sondern Höhen und Tiefen, Meere und Gebürge Menschen

schen von Menschen, und geben eben damit Veranlassung zur Vereinigung von Menschen mit Menschen. Denn der Mensch, obgleich ein Ganzes für sich, ist ein Theil der Menschheit, aus dieser heraus, und dadurch innerlich verwandt und eins mit den Menschen. Daher sucht er auch äußerlich diese Einheit; er ist gesellig, und erstrebt die Gemeinschaft derer, denen er begegnet. So bilden sich verschiedene Gesellschaften von Menschen. Durch die besondere Umgebung der Sinnenwelt, durch gegenseitige Bedürfnisse und Befriedigungen, durch gemeinschaftliche Arbeiten und Genüsse, durch Theilnahme an gleichen Leiden und Freuden, wird jede derselben für sich ein Ganzes, fremd den andern; es bilden sich Völker. Nun ist freilich in allen Völkern Ein und dasselbe Leben: Alle bestehen aus Menschen und alle Menschen sind Glieder der Menschheit; nun ist es freilich derselbe Geist, der sich zu offenbaren ringt, hier wie dort; es ist das Streben nach Cultur und

Menschlichkeit, nach voller Entwickelung aller inwohnenden Kraft, welches zieht und treibt: Aber dieser Geist, dieses allgemeine Leben zeigt sich in jedem Volk und kann sich nur zeigen auf eine eigenthümliche Weise; das Leben bekommt einen bestimmten individuellen Charakter, den es nur in diesem Volke hat und haben muß, und in der Verschiedenheit und Mannigfaltigkeit dieser Charaktere enthüllt sich eben der Reichthum des Lebens. Alle Offenbarungen des Geistes, die wahrhaftig in diesem Einen Volke sich entwickeln, haben durchaus einen eigenthümlichen Stempel, den sie sonst nirgends haben und nirgends, bei keinem andern Volke, haben können. So wie die allgemeine Sprache, als die unmittelbarste Erscheinung der Vernunft (als der allgemeine Verstand) bei jedem Volke zur Nationalsprache wird, weil die allgemeine Vernunft zur Nationalvernunft geworden ist — d. h. eine bestimmte Eigenthümlichkeit erhalten hat: so trägt auch, wiewohl nicht Jedem eben so vernehmbar,

die

die Staatsverfassung und das Recht, die Sittlichkeit und die Religion, die Wissenschaft und die Kunst, einen eigenthümlichen Stempel, der diesem Volk angehört. Was nicht diesen Stempel trägt, was dem Volke von außen zugebracht wird, das kann nur Leben und Kraft gewinnen, wenn es dem Volk als Nahrung dient, wenn es umgesetzt wird, und sich auflöst in die Eigenthümlichkeit; ohne diese Auflösung kann es nur bestehen durch den Untergang des Volks. Darum ist das erste Streben eines jeden Volks, und muß das erste Streben seyn: seine Selbstständigkeit zu erhalten, frei und unabhängig zu bleiben von der Herrschaft jedes andern Volks, um sich die freie Entwickelung in seinem eigenthümlichen Charakter möglich zu erhalten, um zu verhüten, daß nicht ein fremdes Volk ihm eines fremden Lebens fremden Sinn aufzwinge. Denn alles Leben liebt sich selbst, und will sich erhalten und erweitern; es will Alles unterwerfen, um vollkommen frei zu seyn. Daher entsteht ein

Streben jedes Volks gegen alle andern, unter ihnen hervorzuragen, zu gelten, zu gebieten, wie der Einzelne strebt gegen den Einzelnen. Die Völker haben, wie die Einzelnen, Ehre und Schande. Die größte Ehre aber, wie das größte Glück ist: frei dazustehen in eigenthümlicher Kraft, jedem andern Volke, wenn nicht überlegen, doch gleich, allem Angriffe trotzend; die größte Schande aber wie das größte Unglück: einem andern Volk unterworfen zu seyn, zu dienen, und fremde Eigenthümlichkeit zu erhalten, nähren, fördern mit der eigenen. Die freie Selbstständigkeit ist nicht das höchste Ziel, welches erstrebt wird, aber das nothwendige Mittel, ohne welches ein Volk kein Ziel erreichen kann, es sey welches es wolle. Denn das Volk ist vernichtet, wenn seine Eigenthümlichkeit vernichtet ist; die Eigenthümlichkeit aber muß, oder wenigstens sie **kann**, vernichtet werden, wenn dasselbe fremder Herrschaft unterworfen wird. Die alten Deutschen, unsere Urväter, fürchteten sich wenig vor dem

Schwerdte der Römer: sie glaubten, unter römischen Legionen Deutsche bleiben zu können, weil sie den Sinn einer Eroberung nicht kannten. Als sie aber nach römischen Gesetzen gerichtet werden sollten, da fühlten sie, daß dieses der Anfang war zur Vernichtung ihrer Eigenthümlichkeit; dagegen empörte sich die deutsche Natur und das römische Joch wurde zerbrochen. Ein Volk daher, welches seine Selbstständigkeit aufgiebt, giebt sich selbst auf, und weiht sich dem Untergange: das Verdammungswürdigste, was geschehen mag.

Der einzelne Mensch nun gehört nothwendig zu irgend einem Volk und geht aus dem Volke hervor. Er hat für die Menschheit die Bestimmung, Alles, was von Geist und Kraft in ihm ist, frei und vollkommen auszuleben. Was aber von Geist und Kraft, von Cultur und Menschlichkeit sein ist oder sein wird, das offenbart sich in ihm, und gelangt zu ihm in der Ei-

gen-

genthümlichkeit seines Volks, und kann sich darum nur entwickeln in dieser Eigenthümlichkeit. Darum muß sein Streben zusammenfallen mit der Bestrebung des Volks, dessen Theil er ist; darum muß des Volks Ehre seine Ehre, so wie die Schande des Volks seine Schande seyn. Er muß die Selbstständigkeit seines Volks wollen, weil er die Eigenthümlichkeit desselben wollen muß; und er muß die Eigenthümlichkeit desselben wollen, weil er die Sehnsucht seines Gemüths nur dadurch stillen, oder dem Sinn und der Bestimmung seines Lebens — sich frei und vollkommen auszubilden — nur so gemäß leben kann. Darum liebt der Verständige, oder der, den ein menschliches Gemüth beseelt, sein Volk, wie er sich selbst liebt, weil das Volke in ihm ist, wie er im Volke; darum wird ihm der Boden, auf welchem sich die von den Vätern angestammte Eigenthümlichkeit bewegt, zum Vaterlande, dem sein Leben gehört; und darum giebt der, welcher sein Vaterland

auf=

aufgiebt, sich selbst auf: das Verdammungswürdigste, welches geschehen mag! Der Wunsch aber, das Eigenthümliche des Volks, wie es von den Vätern empfangen ist, so zu erhalten, zu fördern, und es den Kindern zu hinterlassen, damit es vollendet werde — das Streben, das Ewige und Heilige, welches allen Völkern und Zeiten gemein, auf die individuelle Weise, auf welche es uns allein zugänglich ist, zu erkennen, zu bewahren und auszubilden, und es so auf die Nachkommen zu bringen — Freude über das Gelingen, Schmerz über das Mislingen, Bereitwilligkeit zu jeder Aufopferung für diesen Zweck bis zur frohen Hingabe des Lebens — das allein ist Vaterlandsliebe; keinesweges aber ist Vaterlandsliebe jener todte Gewohnheitssinn, der sich nicht von hergebrachten Formen trennen mag, weil sie bequem sind, noch thierische Anhänglichkeit an Grund und Boden, auf welchem man sich zuerst gefunden hat ohne Wollen oder That. „Wo ich frei leben kann,

da ist Rom„ sagte Brutus: was heißt das anders, als: nicht die sieben Hügel, nicht die Tiber oder diese Mauern machen mein Vaterland, sondern der ernste eigenthümliche Freisinn alter Römerseelen; wo Römer sind, da ist Rom, wo das Eigenthümliche meines Volks ist, da ist mein Vaterland!

Dieses Eigenthümliche eines Volks aber, wie es sich im Leben desselben, im Ablaufe der Zeit, geoffenbart hat in Thun und Leiden, in Religion und Sitten, in Wissenschaft und Kunst, in Recht und Gesetz, das berichtet die Geschichte dieses Volks. Je lebendiger daher jemand durchdrungen ist von den Wahrheiten, die bisher angeführt sind; je kräftiger der Geist seines Volks in ihm selbst lebt und arbeitet; je tiefer wahrhaftige Vaterlandsliebe ihn beseelt: desto inniger wird er der Geschichte seines Volks nachforschen, weil er den Geist seines Volks erkennen, und sehen will, auf welcher Stufe der Cultur es steht,

wie alle seine Verhältnisse geordnet sind, und wie das geworden, was ist, unter welchen Umständen, durch welche Thaten, was gehindert, was gefördert. Und er will dieses wissen, und muß es wissen, um für sein Volk nach festen Grundsätzen leben und wirken zu können; denn ein jeder muß ja wohl die Natur des Stoffs kennen, der ihm zur Bearbeitung vorliegt; im menschlichen Leben aber giebt es nur Einen Weg zur Erkenntniß der Gegenwart — den Weg durch die Vergangenheit. Das ist das besondere eigene Interesse, welches die Geschichte des Vaterlands neben dem rein-menschlichen Interesse hat, das alle Geschichte gewährt.

In der That hat auch jedes Volk, welches als solches bestand und zu einiger Cultur gekommen war, das Einheit hatte und Eigenthümlichkeit, seine eigene Geschichte mit dreifachem und vierfachem Interesse studirt; jeder Mensch, der wahrhaftig zu einem Volke gehörte, der ein Va-

terland hatte oder zu haben werth war, hat immer alle Geschichte, vorzüglich aber die Geschichte seines Volks geliebt. Nur solche Generationen, die ohne Tugend und Kraft allein dem Moment lebten, für sich selbst einzig besorgt, uneingedenk der Geschlechter, deren Väter sie seyn sollten, haben die Geschichte ihrer Väter vermieden, und deßwegen alle Geschichte nicht geachtet. Denn wie sollte eine Generation sich nicht schämen vor den Augen der Altvordern zu erscheinen, die das Gefühl eigener Nichtswürdigkeit nicht loswerden kann? wie sollte sie es ertragen, die Anstrengungen, das Wollen und Leben Derer zu sehen, die das geschaffen, erhalten, vertheidigt haben, was sie untergehen oder verderben läßt? Daher ist die Liebe, mit welcher ein Geschlecht an der Größe der Väter hängt, und die Lust, mit welcher es den Ereignissen früherer Jahrhunderte nachspürt, ein Beweis für den lebendigen Vaterlandsgeist eines Volks, für den Sinn, der Gemeinwohl und Freiheit

achtet

achtet und erstrebt. Eben weil das Vaterland nicht in den Bergen besteht oder in den Flüssen und Mauern, sondern in der eigenthümlichen Gestalt lebendiger Gemüther, eben deßwegen ist es, so lange wir es in uns bewahren, und keine Macht ist im Stand, es zu vernichten, so lange wir selbst sind. Aber das Vaterland ist auch vernichtet, sobald nicht die Brust seiner Kinder dasselbe in sich trägt; sobald sie nicht mit warmer Liebe, mit heiliger Inbrunst dasselbe umfassen und dafür zu leben und zu sterben entschlossen sind, wenn gleich die Gränzen des Landes, welches von dem Volke bewohnt wird, unberührt geblieben seyn mögen. Als Rom herabsank von der Höhe, auf welcher sie lange als die erste der Welt geglänzt hatte; als die alten Römerseelen, denen das Vaterland Alles gewesen war, nach und nach verschwanden, und feiges Gehorchen und schnödes Laster an die Stelle der alten Kraft und Tugend traten: da verlor sich auch der Sinn für die Geschichten früherer

herer Zeit, so wie der Sinn für die Schicksale Roms in der Gegenwart sich abstumpfte; das römische Reich war in seinen Bürgern längst zusammengestürzt, ehe die barbarischen Völker die Gränzen desselben überschritten: Rom war untergegangen, ehe seine Mauern sanken. —

Deutschland hat, wie in manchem andern, so auch hierin ein eigenes Schicksal gehabt. Deutschland ist untergegangen — d. h. es hat seine Unabhängigkeit verloren — und ehe es unterging, hatten seine Söhne (es gab jedoch Ausnahmen!) den Sinn für die Geschichte des Vaterlands verlohren. Aber das Eine wie das Andere ist geschehen auf eine eigene Weise. Viele verdammen das gegenwärtige Geschlecht — obgleich sie selbst dazu gehören — tiefer als gerecht; und es ist selbst möglich, daß die Nachwelt über uns ein schwerer Gericht verhängen wird, als billig ist. Denn wenn die Nachwelt — der Einige unter uns schon vorzugreifen

scheinen — uns und unsere Väter zusammenstellt mit den früheren Geschlechtern; wenn sie die Deutschen, die den Untergang des deutschen Reichs erlitten, angesehen, überlebt haben, vergleicht mit Denen, durch welche es geworden ist, Größe, Ehre, Ruhm, Würde erlangt hat: so muß das Urtheil gegen uns entscheiden. Aber, wie hart es auch auf uns fallen mag: über Länder und Völker waltet, wie über den Einzelnen, eine höhere Hand, und es ist, wenn nicht unmöglich, doch gewiß sehr schwer die Schuld derer abzumessen, die das Unglück haben, Freiheit und Unabhängigkeit zu verlieren. Das wenigstens ist gewiß, und wir dürfen es sagen, vor Welt und Nachwelt, weil es wahr ist: die Deutschen, als Menschen betrachtet, sind nicht zu den Lastern entartet, durch welche wohl andere Völker ein ähnliches Schicksal bald erlitten, bald verdient haben. Herabgesunken zu viehischen Lüsten sind die Deutschen nicht; die erbärmliche Selbstsucht, die kalt gegen Alles Große und

Heilige

Heilige, nur ihren irdischen, und eitelen Vortheil erstrebt, wird ihnen mit Unrecht vorgeworfen; die Schande der Feigheit und Entnervung kann sie nicht treffen; es hat ihnen weder an Geist gefehlt, noch an Muth oder Kraft; sie hatten vielmehr Alles, was ein Volk groß, mächtig und ehrwürdig machen kann. Aber zwei Dinge, die immer Eins seyn sollten, mangelten ihnen, und durch den Mangel dieser beiden Dinge hat sie ein unerhörtes Loos getroffen: ein fester Volkssinn und die Stärke der Einheit. Durch eine Reihe besonderer Verhältnisse war den Deutschen das entschwunden, was ihnen gemeinsam war und seyn sollte. Sie kamen niemals zu dem Gefühl ihrer Gesammtkraft, weil sie dieselbe niemals gebrauchen konnten; darüber verlohren sie den Glauben an ihre Kraft; und mitten in ihrer Stärke hatten sie das seltsame vernichtende Gefühl der Schwäche. Ja, sie fühlten den unglücklichen Widerspruch zwischen ihrer Kraft als Einzelnen und ihrer Ohnmacht

als

als Ganzheit, so tief, daß sie sich selbst mit jenem Lachen verspottet haben, welches das Herz zerschneidet. Und doch wußte keiner zu helfen; keiner, wo er seine eigne Kraft anbringen sollte! Daher wird auch Deutschland den Menschen künftiger Zeiten zu beständiger Verwunderung in seiner Geschichte die seltsame und einzige Erscheinung darbieten, daß ein uraltes, durch sich selbst reiches, geistvolles Volk, welches an Menschenzahl und physischer Stärke keiner Nation wich, lange der Spielball fremder Völker war, sich diesem selbst hingab, sich von ihnen mishandeln ließ, duldete, daß von diesen Fremdlingen seine Fluren verwüstet, seine Städte zerstört, vieles Gute und Schöne unter die Füße getreten ward, bis es endlich sich selbst ganz vergaß, und unbesiegt, ohne Kampf, mit thränenvoller Geduld erwartete, wie Andere sein Loos bestimmen würden!

Zweite

Zweite Vorlesung.

So wie den Deutschen im Allgemeinen das Vaterland entschwand, so stumpfte sich auch bei Denen, die sich die Gebildeten nannten, der Sinn ab für die vaterländische Geschichte, und damit für Geschichte überhaupt: denn die Liebe zur Geschichte geht gewöhnlich von der Liebe zur vaterländischen Geschichte aus, und diese ist nur, wo Volkssinn ist. Der Geist, der den Erscheinungen der Geschichte hätte nachforschen und dieselben begreifen mögen, fehlte den Deutschen keineswegs; Gleichgültigkeit gegen Wissenschaft überhaupt kann man den Gelehrten keineswegs vorwerfen. Vielmehr drängte der inwohnende

Geist gewaltig empor und erreichte eine Höhe, auf welcher er selbst alle Bestrebungen früherer Menschen zu überschauen glauben durfte. Man geräth in Erstaunen und Bewunderung, obgleich in keine freudige, wenn man die wissenschaftliche Thätigkeit deutscher Gelehrten in den letzten Decennien übersieht. Aber weil das Gemeinsame, weil das Vaterland sich immer mehr und mehr verlohr: so zog sich die wissenschaftliche Bestrebung (es versteht sich: nur von der Regel ist die Rede!) auch immer mehr von der Geschichte zurück, und wiederum: je gleichgültiger die gebildeten Deutschen gegen die Geschichte des Vaterlands wurden, desto mehr verschwand Allen das Vaterland, desto fremder wurden sie im Vaterlande. Denn das wissenschaftliche Streben der Gebildeten und der Geist des eigentlichen Volks stehen überall in enger Verbindung, so lange jenes Streben national bleibt; die Wissenschaft durchströmt die ganze Volksmasse; es besteht, bei aller Höhe, die sie erreicht, eine

Har-

Harmonie zwischen ihr und dem Volk, indem dieses entweder nachstrebt, oder jene eine Seite anbietet, woran dieses sich halten kann. Verliert aber das wissenschaftliche Streben alle Nationalität: so ist es für das Volk ganz verloren; es tritt alsdann die traurigste Spaltung ein; dem Leibe fehlt das Haupt, der Masse der Geist. Was auch die Gebildeten seyn mögen: für die Nation sind sie nichts. Sie aber, diese Gebildeten, die das verschwindende Vaterland hätten zurückhalten mögen — sie suchten die allwaltende Gottheit überall, nur nicht in den Verhältnissen der Völker und Staaten; ihre Sehnsucht nach dem Heiligen und Ewigen strebten sie überall zu befriedigen, nur nicht da, wo sie am ersten und schönsten befriedigt wird, in den Erscheinungen des Vaterlands; sie brachten ihre Liebe allen Offenbarungen des Lebens, und nur der Sinn und die Ehre ihres Volks blieb ihnen fremd. Das Universum suchten sie zu begreifen, zu erklären, aber um das, was ihnen zunächst

lag,

lag, bekümmerten sie sich nicht. Je weniger sie von den Erscheinungen und Verhältnissen des menschlichen Lebens sahen, desto höher glaubten sie zu stehen, und priesen wohl gar die Leere, in welcher sie sich befanden. Darüber verlor die lebendige Wirklichkeit allen Reiz; und wie kann eine todte Theorie das warme Gemüth befriedigen? Nur im Vaterland ist Leben und Lebenswärme!

Bei den Wenigen, die sich noch mit dem menschlichen Leben beschäftigten, war selten oder nie von dem Bestimmten und Individuellen, was ist, die Rede, sondern der Triumpf des Geistes bestand in der Beschäftigung mit Allgemeinheiten, mit theoretischen Formeln, ohne Sinn und Kraft, denen in der Wirklichkeit nichts entsprach. Was jeder selbst als Bürger schuldig ist, seinem Fürsten, seinem Vaterlande: darnach wurde nicht gefragt; aber untersucht wurde unaufhörlich: welche Pflichten der Mensch

zu erfüllen habe. Auf die kalte Moral wurde Alles gesetzt, da doch eine unendliche Liebe in des Menschen Brust liegt; die ewige Tugend wurde in einzelne Pflichten aufgelöset, und der arme Verstand berechnete, was der Mensch mit vollem, reichem Gemüthe gegen seine Mitmenschen thun solle in den Verhältnissen des Lebens: aber in einem gegebenen Falle, wo das Herz trieb, und der Verstand sagte, was geschehen mußte (wo der Mensch sich als ganzer Mensch fühlte, nicht etwas willkührlich Gesetztes berechnend, sondern etwas Wirkliches lebend), hat sich noch keiner der Regel erinnert, oder sein Handeln bestimmen lassen durch die Vorschriften des Systems! — Wie streng man aber auch an die eine Seite das Gesetz stellte: an die andere wurde, gleichsam um es zu mildern, ein Etwas gesetzt, welches man unschicklich genug Humanität nannte, und diese s. g. Humanität riß gleichfalls weit hinweg von Vaterland und Gemeinwohl, verbannte allen Ernst, der den Cha-

rakter

rakter erhält, und alle Strenge, die das Leben fordert. Wie wenn der Mensch — Mensch wäre durch seine Gestalt, durch sein physisches Erscheinen, nicht aber durch Geist und Gemüth, durch Vernunft und Gefühl, durch Leben für das Heilige, für Religion und Tugend — wurde jede Schwachheit, jede Erbärmlichkeit, jede Nichtswürdigkeit, wenn nicht entschuldigt, doch geduldet und übersehen, gleichsam als ob die menschliche Natur dergleichen Abscheulichkeiten nothwendig mache. Ein s. g. gutes Herz, d. h. Charakterlosigkeit, Schlaffheit, Entnervung und jene Weichheit, die sich Allem fügt, was ihr aufstößt, konnte jedes schmutzige Verbrechen entschuldigen. Solche Weisheit ist freilich wohl nicht oft von den Kanzeln gepredigt, aber desto häufiger von den Bühnen und sonst, und sie hat — zur Schande unserer Zeit — Thränen und Bewunderung gefunden!

Auf gleiche Art wurden die großen Verhältnisse des Lebens angesehen. Der todte Begriff

griff des Staats ist vielfältiger Untersuchung unterworfen worden, aber die lebendigen Verhältnisse des Vaterlandes (der Staat, der in uns seyn, leben und werden sollte) kamen selten in Betrachtung. Man bearbeitete vielfältig eine Wissenschaft, die einen alten Namen führte, den des Rechts der Natur. In dieser gab man gutgemeinte Vorschriften: welche Rechte der Mensch sich zuschreiben dürfe, welche der Staat, Theils gegen seine Bürger, Theils gegen andere Staaten — Vorschriften, die aber keiner befolgte, die keiner befolgen wird, und auch nicht befolgen kann. Denn in der That: giebt es noch eine andere Natur als das wirkliche Leben: giebt es mithin noch ein anderes Recht der Natur als das Recht, welches im wirklichen Leben Bildung und Menschlichkeit möglich macht? Es mag seyn: wir aber sind Menschen und leben sinnlich mit andern sinnlichen Menschen auf Einer gemeinsamen Erde. Anstatt also die ewige Idee des Rechts philo-

sophisch

sophisch zu ergründen, und ihre Offenbarungen in der Zeit historisch zu erforschen, und kräftig zu streben, dieselbe soviel an uns zu fördern und auszubilden, spielte man mit Formeln ohne Leben, und während man ernsthaft untersuchte, wie weit die Rechte des Staats gehen könnten, ließ man die Rechte unsers Staats, unsers Vaterlandes, zertreten von Denen, die das Leben in seiner Lebendigkeit zu nehmen wußten und das Recht der Natur in der Natur sahen. Während man darüber stritt, was der Staat sey, verlor man das Vaterland, ohne einen Streit dafür zu wagen. Der Staat wurde vielfältig zu einer Erfindung von Menschen gemacht, wie die Mühle und der Webstuhl, da er doch im Wesen der Menschheit eben so fest gegründet ist, als die Ehe, als die Religion, oder die Sittlichkeit; man sah ihn an als etwas bloß Mögliches, ohne welches zur Noth auch durchzukommen sey; als eine bloße Anstalt gegen die Schlechtigkeit der Menschen, so daß es wünschenswürdig schien, den

Staat ganz aufheben zu können, da er doch so nothwendig ist, als das menschliche Leben selbst; man betrachtete ihn als eine Maschine, und setzte ihn deßwegen ganz außer den Menschen, so daß man nach Belieben hinzutreten zu können meinte, um zu drehen, zu ändern, zu bessern, da er doch nirgends ist als in den Menschen, und da doch die Menschen es selbst sind, die den Staat ausmachen; man trennte Staats-zwecke von menschlichen Zwecken und setzte diese jenen entgegen, da doch der Mensch nur im Staate den Sinn seines Lebens erfüllen kann, mithin menschliche Zwecke und Staatszwecke nothwendig zusammen fallen. Deßwegen glaubte keiner sich um den Staat bekümmern zu dürfen. Weil er als Mensch ohne den Staat fertig werden zu können wähnte, so glaubte er sich höchstens mit dem Dinge, welches er Staat nannte, abfinden zu müssen, und fand die Anforderungen desselben, nicht mit Unrecht, höchst lästig. Wie hätten Menschen, die eine solche Ansicht heg-

hegten, und für die Geltendmachung solcher Ansichten Kraft und Leben verschwendeten, ein Vaterland haben; wie hätten sie das Vaterland der Menge gegenwärtig erhalten sollen! Wie hätten sie gute Bürger seyn und für das Vaterland leben und sterben können! Wirklich kam es auch so weit, daß Denen, die sich für die Weisesten hielten, wahre Bürgerlichkeit von einem beschränkten Sinne, von Engherzigkeit und Uncultur zu zeugen schien, daß sie darüber höhnten, und daß sie ihren Ruhm in einen schalen Kosmopolitismus setzten, der sie von allen Pflichten der Bürgerlichkeit, welche die Staatsmaschine ihnen nicht abzwang, lossagte. Kosmopolitismus aber ist ein leidiges Wort, bei den Meisten ohne Sinn: selten wird etwas Vernünftiges dabei gedacht. Selbst diejenigen, die sich damit am meisten wissen, können über ihre Volkseigenthümlichkeit nicht hinaus. Bürger ist der Mensch nur im Staate; der Welt gehört er an durch Familie und Vaterland;

 wer

wer dieses verlohren hat, der hat auch die Welt verlohren; für das Ganze mag er etwas seyn, für ihn aber ist das Ganze nichts, und er nichts für sich selbst!

Um dieses Alles ganz zu vollenden, kam noch eine Philosophie hinzu, die bewirkt hat, daß ein großer Theil von denen, die sich Deutsche nennen, selbst den Untergang des deutschen Reichs ohne Thränen angesehen hat. Die Sätze: „daß Einheit im Leben sey und Gottheit, und daß Alles, was geschieht, geschehe nach einem ewigen Gesetze; daß das Einzelne nichts sey, und nur Bedeutung und Werth habe im Ganzen und für das Ganze; daß es nur untergehe, weil und wann es des Untergangs würdig; daß ein nothwendiges Schicksal unwiderstehlich und unerbittlich alles Irrdische und Zeitliche zerstöre und vernichte; daß aber Allem ein Bleibendes und Ewiges zum Grunde liege, welches nicht untergehen könne, und welches sich nur

im=

immer herrlicher und schöner entfalten müsse" — diese und ähnliche Säze, die in unserer Zeit besonders geläufig geworden und ohne Unterlaß, oft freilich in höherklingenden Worten, ausgesprochen sind, mögen allerdings wahr, und, wohl verstanden, vortrefflich seyn. Aber sie werden greulich mißverstanden, oder schrecklich misbraucht, oder (und das ist das Gewöhnlichste) sie zeugen von Geistlosigkeit, Unkraft, Schlaffheit und Faulheit, wenn man sich und andere damit in den Schlaf zu singen sucht und gleichgültig zu machen gegen des Lebens Erscheinungen. Durch sie verführt, hat man gesagt: „Vaterland oder nicht Vaterland; Deutsch oder nicht Deutsch — Alles ist eine Zeitform, und kann doch nicht ewig bestehen; Geht es unter: was thuts? Das Gute wird bleiben, wenn es gleich auf eine andere Art existirt; was liegt an der Form, wenn nur das Wesen sich erhält!" — Wehe Dem, der also redet! Es ist eine freche Ruchlosigkeit, ohne Menschlichkeit und Gefühl,

der

der tiefsten Verachtung würdig. Allerdings ist gewiß: die Cultur wird nicht untergehen, wenn auch Alles Deutsche gänzlich von der Erde verschwände, und Europa zurücksänke in die alte Barbarei, aus welcher es sich durch so viele Anstrengungen im Verlaufe der Jahrhunderte emporgearbeitet hat. Die Vernunft ist ewig und das Göttliche kann nicht verschwinden. Gewiß ist: nur Formen wechseln und der Geist bleibt. Aber darf der Einzelne, der dieses einzusehen vermag, sich herausnehmen, zu entscheiden, wann die Wechselung der Formen geschehen muß? Soll nicht jede Form sich vollenden, und so lange bestehen, als Geist in ihr ist: und darüber wollte er sich das Urtheil zuschreiben? Sollen wir nicht den Strom eindämmen, um Habe und Leben zu retten, weil wir doch nichts retten würden, falls im Schicksal etwa unsere Armuth oder unser Untergang bestimmt wäre? Was wirklich untergegangen ist und untergeht, das ist des Untergangs werth

gewe-

gewesen: aber nur der Nichtswürdige, der weder Leben noch Kraft in sich fühlt, der weder achten noch lieben kann, vermag dasjenige, was in ihm selbst seyn sollte, des Untergangs werth zu halten, so lange er selbst ist; nur verächtliche Menschen können ihr Vaterland aufgeben, weil sie sich selbst aufgegeben haben. — Was untergegangen ist, ist des Untergangs werth gewesen: soll aber deswegen keiner dasjenige beklagen dürfen, was er für ein hohes Gut gehalten, wodurch er das Ziel seines Lebens bedingt geglaubt hat? So lange es Menschen giebt, die lieben, achten, fühlen und weinen können, werden die Völker nicht verdammt werden, die für Freiheit, Selbstständigkeit, und für ihre eigenthümliche Cultur gekämpft haben und gefallen sind; und auch die Menschen wird kein Tadel treffen, die den Untergang des Vaterlands beweint haben, weil sie das Unglück hatten, zu überleben. —

Diese wissenschaftlichen Bestrebungen aber sollen und dürfen den Menschen, die sich damit beschäftigten, keineswegs zum Verbrechen angerechnet werden; sie wollten gewiß etwas Gutes und Vortreffliches; darum wollen wir sie weder anklagen noch verdammen. Allein die Verirrung war nichts destoweniger unglückselig; das Resultat liegt vor Augen; möchten unsere Enkel nur nicht darüber zu jammern haben!

Bei diesen Bestrebungen jedoch war es wol natürlich genug, daß man für die Geschichte des Vaterlands weder Sinn noch Zeit behielt. Die Erziehung deutscher Knaben, mannigfachen Entwürfen und vielfältigen Versuchen unterworfen, wurde von der einen Seite betrieben nicht mit Ernst und Strenge, wodurch allein charakterfeste Männer gebildet werden, sondern mit Spielerei und jener sogenannten Liebe, welche in Empfindelei, Zartheit, Schöngeisterei und Weichheit die männliche Seele auflöset, von der andern aber

ganz in dem kosmopolitischen Sinne, von welchem gesprochen ist. Sie war ohne alle Nationalität. Die Knaben lernten Alles — eben nichts gründlich aber doch von Allem etwas — nur vom deutschen Leben erfuhren sie meistens nichts. Deutsche Jünglinge wurden für Alles begeistert — für die Philosophie, die Kunst, Griechenland und Indien — nur für das Heiligste nicht; nicht für das Vaterland und dessen Geschichte. Deutschlands Geschichte wurde freilich auf deutschen Universitäten gelesen; sie wurde auch gehört: aber wie? und von wem? Gewöhnlich ganz allein in publicistischer Rücksicht; es wurde zunächst nur gesehen auf die Darstellung der Ausbildung der eigentlichen Reichsformen, auf die Ausbildung des deutschen Staatsrechts bis in kleinliche Einzelnheiten, welche eigentlich die Schmach der deutschen Verfassung waren; deßwegen wurde nicht nur die Zeit vor der Entstehung des deutschen Reichs, wo sich der deutsche Sinn so rein, noch ungetrübt durch

das

das Eindringen fremder Ideen, so herrlich ausspricht, fast ganz übergangen (die Erzählung davon war eine ausserwesentliche Zugabe; man mußte doch anknüpfen!), sondern auch in der Folge wurde das eigentliche Volksleben und die Idee, die demselben zum Grunde lag, wenig beachtet. Deßwegen wurde ein Collegium über die Reichsgeschichte, der Regel nach, auch nur von Juristen besucht, — nicht mit deutschem Sinne; nicht weil sie im Anschauen des Vaterlandes die Freude ihres Lebens fanden, ihre Sehnsucht und Liebe befriedigt fühlten, nicht weil sie menschlich deutsche Bildung suchten, den Vaterlandsgeist zu erfassen und das Eigenthümliche der deutschen Nation zu durchdringen strebten; nicht weil sie an den Schicksalen Deutschlands, an der Väter Thun und Wollen sich laben und stärken wollten für das Handeln in deutschem Geist und Sinn — sondern um den endlichen, irdischen und gemeinen Zweck, um die laufenden Rechtsnormen, um den dermaligen

gen Zustand zu verstehen; — etwas Gutes und Nützliches freilich, aber etwas, das sich von selbst ergiebt. Die Jünglinge, die ein anderes Studium als das Studium des Rechts zum eigenthümlichen Vorwurf ihres Lebens gemacht hatten, bekümmerten sich deßwegen, der Regel nach, um deutsche Geschichte gar nicht: es war Ausnahme, wenn einer oder der andere Theil an Vorlesungen über dieselbe nahm, und die Weise, wie man diese Geschichte gewöhnlich vortrug — (Juristen thaten es, die nur das publicistisch-juristische Bedürfniß befriedigen wollten) — entschuldigte in der That Den, der dieses Bedürfniß nicht hatte. Die Studirenden beschränkten sich daher auf diejenige Wissenschaft, der sie ihr Leben weihen wollten, von welcher sie die Erhaltung ihres Lebens erwarteten, und das Allgemeine, das ihr künftiges Amt nicht Betreffende, welchem sie nebenbei einige Stunden weihten, waren eben, insofern es das menschliche Leben betraf, jene Bestrebungen, die vorher

ge-

angedeutet sind. Daher geschah, daß Keiner, der Regel nach, etwas von deutscher Geschichte wußte; höchstens erfuhr der Theolog Einiges in der Historie der Kirche; aber dieses, meist nur die Händel deutscher Kaiser mit den Päbsten, war eben nicht dazu geeignet, Liebe einzuflößen für deutsche Geschichte, oder hohe Achtung für deutschen Sinn und deutschen Geist. In der Geschichte der Reformation zeigte sich dieser Sinn und Geist freilich auf eine große und herrliche Weise, zum ewigen Ruhme der deutschen Nation: aber, wenn diese Reformation nicht im ganzen Gange der Entwickelung des menschlichen Geistes betrachtet wird, so hat sie von einer andern Seite so unglückselig zur Vernichtung der Einheit und des Gemeinsamen in Deutschland beigetragen, daß der ganze Gewinn, den das Gemüth aus dieser Geschichte zog, sich nicht selten beschränkte auf die Ehrfurcht für einen großen Charakter. Diejenigen endlich, die dem Sudium der alten Literatur, die man mit Recht als das schön-

ste

ste und nothwendigste Mittel aller wahren Bildung preiset, ergaben, erforschten Manches über den ältesten Zustand Deutschlands und über die frühesten Verhältnisse unserer Altvordern: aber sie thaten das mehr um die Worte von Tacitus oder Cäsar zu verstehen, als aus Interesse für das eigenthümliche Leben der alten Germanier. Was man aber auch sagen, und mit welchem Rechte man auch dieses Studium der alten Literatur (oder, wenn man will, der alterthümlichen Menschheit) allein das Studium der Humanität genannt hat: mehr als Mittel soll es nicht seyn. Unsere Cultur ist nicht ausgegangen von Griechen und Römern: der Grund ist unser, aber sie ist durch Griechen und Römer gehoben und gelenkt. Die Seiten der menschlichen Natur, dir sich unter diesen ewig ruhmwürdigen Völkern entfaltet haben, zu erkennen, kommt keiner Nation mehr zu, als der Deutschen. Aber die wahre Menschlichkeit besteht doch darinn, ganz dem Vaterlande zu leben, und Alles Gute und

Schöne, welches von fremden Völkern zu uns kommt, uns anzueignen für das Vaterland. Im Uebrigen ist es einerlei, ob ein altes Volk oder ein neues dem Vaterlande den Sinn entfremdet; wenn wir ihn verlieren, diesen Sinn, so haben wir den Werth des Lebens verloren; und das Vorzüglichste, das wir von Griechen und Römern lernen sollten, ist, diesen Werth des Lebens dadurch zu erhöhen, daß wir es ganz dem Vaterlande weihen.

Jetzo hat das deutsche Reich aufgehört, und wird nur noch in seinen Trümmern erblickt. Was auch das künftige Schicksal der Deutschen seyn mag: die alten Formen werden zuverläßig nicht wiederkommen, und derjenige, der sie zurück wünschte, würde etwas ganz Verkehrtes und Tadelwerthes erstreben. Die Geschichte von Deutschland hat also auch das Interesse verlohren, welches sie bisher noch für einen Theil der Studirenden gehabt hat; aber

viel-

vielleicht hat sie eben damit ein neues Interesse gewonnen für jedes deutsche Gemüth. Für jenen gemeinen Zweck ist sie nichts mehr, aber eben deßwegen vielleicht desto mehr für einen höheren und heiligeren. So lange der Mensch im Besitz eines großen Guts ist, pflegt er, glücklich im Genuß und ruhig, selten den ganzen Werth desselben zu überdencken; aber wenn ein plötzliches Geschick ihm dieses Gut entreißt, so fühlt er den Verlust doppelt, und nun erst bezieht er sein Leben auf das Verlohrene, und sucht es ganz zu verstehen, zu durchdringen und in sich aufzunehmen. Wir sind Deutsche! Wir — (die Nation) — haben lange sorglos gelebt im Schatten des großen Baums deutscher Verfassung; wir haben seine Früchte genossen, in seinem Schirm geruht, wenn nicht ungestört, doch ohne dauernde Leiden. Fremde sind gekommen und haben ihn geschüttelt und beraubt, — wir haben es nicht beachtet, uns verlassend auf seinen alten Stamm, und die Menge urkräftiger Stützen.

tzen. So sind einige Aeste abgerissen, andere abgefallen, noch andere abgestorben, — wir sahen es an und blieben ruhig: der Baum war ja so reich an Aesten, so weit verbreitet seine Krone; was sollten wir fürchten! Wehrte nicht Einer den Andern von denen, die uns zu berauben Lust hatten, und waren wir nicht sicher in dieser Bewerbung und Eifersucht? Nur Wenige, die dem Stamme nahe standen, oder aus dem Verderben der Aeste auf die Mürbigkeit der Wurzel schlossen, und deßwegen nachgruben und fanden, was sie gefürchtet — haben uns aufmerksam gemacht, ermahnt, gewarnt, gedroht. Wie die Stimme aller Propheten, so ist auch die ihrige verhallt; sie ist ungehört, oder unbefolgt geblieben. Auf einmal ist ein neuer gewaltiger Sturm entstanden, die Menschen aufzuregen aus träger Ruhe, und die Welt zu reinigen von Allem, was einer frühern Zeit angehörend, und, versäumt von den Menschen der gegenwärtigen, nicht mehr paßte für die dermalige Ordnung der Dinge.

Die-

Dieser Sturm schüttelte lange und schrecklich den Baum deutscher Verfassung, als hätten wir aufgefordert werden sollen, zur Unterstützung desselben zu eilen. Endlich, als keine Warnung fruchtete, und wir, lange gewohnt an Unthätigkeit, nichts thaten, was ihn hätte retten mögen — endlich stürzte er nieder der gewaltige Baum, brach über uns zusammen, zerschmetterte Viele der Unsern und keiner blieb unbeschädigt. Wir haben das Schicksal gehabt zu überleben; wir wurden gestreift, verwundet! Da standen wir nun, ausgesetzt den Stürmen, den Regengüssen, dem Froste der Zeit; um uns her liegend die erschlagenen Brüder, und die zerschmetterten Zweige und Aeste des niedergeworfenen Baums, eine Masse ohne Schöne und Gestalt, und im seltsamen Widerspruche mit den neuen Sprossen, die sich zu erheben beginnen aus den Trümmern. In dieser für ein deutsches Gemüth unerhörten Zeit, in welcher das Alte zusammen gebrochen ist, und das Neue, wie

schöne Hoffnungen es auch erregen mag, noch nicht Festigkeit genug erhalten hat, um die Bekümmerten zu beruhigen. — Was könnte uns von der einen Seite mehr erquicken und trösten, als die Rükkehr in vergangene schönere Zeiten, wo der nun zerstörte Baum fröhlich empor wuchs, wo sich der Geist des deutschen Lebens in ursprünglicher Reinheit zeigte, oder in Thaten mannigfacher Art frei und herrlich und in eigenthümlicher Schönheit offenbarte? und von der andern Seite, was könnte unserm ganzen Leben für die Zukunft eine schönere Bedeutung geben, als wenn wir den ächten deutschen Sinn wieder in uns hervorriefen, den ursprünglichen Charakter unserer Nation, den alten Vaterlandsgeist in seiner Kraft und Reinheit? was könnte uns mehr stärken zu Tugend und That, als das Beispiel der Väter? Die Geschichte eines Volks aber kann keiner ernstlich studiren, ohne das Leben desselben zu wiederholen.

Dritte Vorlesung.

Der Unmuth über die Ereignisse unserer Tage hat Manchen unter uns ungerecht gemacht nicht nur gegen unsere Zeitgenossen und uns, sondern auch gegen unsere Väter. Man hat behauptet: die Deutschen hätten von jeher darauf hingearbeitet, das Schicksal herbei zu führen, das sie erlittten haben. In einem gewissen Sinn: insofern alles Spätere durch das Frühere bedingt ist, und insofern von den Menschen kommt, was durch die Menschen geschieht, ist dieses allerdings richtig. Aber wenn man ihnen dieses Schicksal zur Last legt, sie dafür verantwortlich

macht, sie deßwegen verdammt, so hat man großes Unrecht. Das ist das Erfreuliche in Betrachtung der deutschen Geschichte, daß die Deutschen nie zu der Schlechtigkeit hinabgesunken sind, welche wol die Schmach anderer Völker ausmacht, sondern daß sie stets mit kräftigem Ernst dem nachgestrebt haben, was sie für die eigentliche Würde des Menschen hielten: auch in den Verirrungen der letzten Zeiten ist dieser Ernst noch zu erkennen. Von den ältesten Zeiten bis gegen die letzten bleibt der Charakter der Deutschen sich gleich; sie offenbarten ihn in den Wäldern des alten Germaniens und bewahrten ihn unter allem Wechsel. Ein hoher, frommer Glaube, wie manches Andere, mag ihnen mit mehrern Völkern gemein seyn; aber eigen ist ihnen ein stetes ernstes Streben nach häuslicher individueller Freiheit, nach freier individuell menschlicher Cultur. Dieses ist der Grundcharakter der Deutschen, und in diesem Grunde des deutschen Lebens wurzeln viele schöne Tugenden,

genden, durch welche die Deutschen aller Zeit herrlich geglänzt haben: unaussprechliche Treue gegen den guten Fürsten, der tapfer an ihrer Spitze stand, und dem sie freiwillig folgen mochten; fromme Anhänglichkeit an Haus und Familie, wie kein anderes Volk sie je bewiesen hat; große Einfalt der Sitten, wie das häusliche Leben sie nur erzeugen mag; redliche Freundschaft; schöne Liebe; Sinn für Recht und Pflicht; hohen Muth und ein tiefes Gefühl der Ehre. Dieser Charakter giebt der deutschen Geschichte eine eigenthümliche Würde, in welcher ihr vielleicht die Geschichte keines andern Volks gleich kommt. Es giebt Völker, die hoch über uns zu stehen wähnen, und auch wirklich, wenn die Aeusserungen der Gesammtkraft zum Maasstabe dienen sollen, jetzo hoch über uns stehen, die aber wenig Anderes haben, woran sie sich halten könnten, als die Gegenwart, die flüchtig vorübereilende; Völker, denen die Vergangenheit kaum etwas darbietet, als Sklaverei, Verrath, blu-

tige Gräuel, Bürgerkriege aller Schändlichkeiten voll, geführt um keine Idee, um keinen heiligen Zweck, sondern für die herrschsüchtige Leidenschaft verdorbener, nichtswürdiger Großen, für Hofcabalen und Hofintriguen, für welche unsere keusche Sprache nicht einmal Wörter hat. Freilich versteht sich wol von selbst, daß die deutsche Geschichte nicht frei seyn kann von innerlichen Kriegen und Kämpfen; nicht frei von Unterdrückung, von Selbstsucht, von Ausbrüchen wilder Leidenschaft, von verkehrtem Wollen und Thun, selbst von Lastern und Verbrechen. Es ist ja die Geschichte von Menschen, die sich emporarbeiten von Rohheit zu Cultur. Wie in allen Völkern, die sich in sich selbst entwickeln, der Geist anstrebt gegen die Hindernisse, welche die Zeit ihm entgegensetzt, damit er seiner Kraft völlig inne werde, so auch in den Deutschen: und darum bietet ihre Geschichte Erscheinungen dar, wie die Geschichte jedes andern Volks. Aber einmal haben diese Erscheinungen in

der deutschen Geschichte einen eigenen Charakter: überall zeigt sich Gradheit, Ehrlichkeit, Einfalt, Kraft, und ein gewisser fester und männlicher Sinn. Selbst das Laster ist von der niedrigen Schwäche, von der feigen Heimlichkeit, von der tückischen Verschmitztheit, wodurch es, bei seiner Verabscheuungswürdigkeit, ekelhaft und stinkend wird, entfernt; Eher zeigt es Trotz, und eine Unbehülflichkeit, die fast Plumpheit wird, und die beweist, daß die deutsche Natur dem Laster widersteht. Dadurch gewinnt das Schlechte nicht, es wird nicht gut: aber die Menschen, in denen es sich zeigt, sind weniger unerträglich. Zum andern stellt sich diesem Schlechten gewöhnlich eine so schöne Erscheinung von Treue und Glauben, von Redlichkeit und Liebe gegenüber, daß man schon deßwegen jenes erste vergißt. Und endlich liegt den innern Kämpfen, den Streitigkeiten der Deutschen unter sich und mit ihrem Kaiser fast immer (und dadurch unterscheiden sie sich von den gemeinen

Hän-

Händeln anderer Völker) eine Idee zum Grunde, der Gedanke nämlich, sich die Möglichkeit eines freien Lebens zu erhalten; es regt sich darinn die Widerstrebung der deutschen Natur gegen alle Sclaverei und Unterdrückung: es war um die Freiheit der Nation zu thun, nicht um gemeines Herrschen. Darum haben die Deutschen niemals das Joch eines einheimischen Despoten getragen: ihr Kaiser mußte der Mann des Volks seyn, oder er war nichts; nie haben sie sich fremder Herrschaft unterworfen: denn daß eine deutsche Nation die andere mit sich vereinigte, war keine Unterwerfung unter fremde Herrschaft, sondern es war die Bedingung der eigenthümlich deutschen Bildung: Carl der Große und sein Nachfolger waren Deutsche; ja nicht einmal einem ausländischen Fürsten haben sie gehorcht: die auswärtigen Kaiser, wie Richard oder Alphonso, waren nichts, und Carl V. war deutsches Stamms. Dadurch haben sie ihre

alte

alte, reiche, schöne Sprache, einzig unter den Völkern Europa's, rein und unvermischt erhalten, so wie ihre ganze Eigenthümlichkeit mehr als irgend ein anderes Volk.

Schon bei ihrer ersten Erscheinung in den Wäldern des alten Germaniens erregten unsere Urväter die Bewunderung der Welt. Ist doch Vielen in späterer Zeit die Beschreibung, die Tacitus von dem Leben und Sitten derselben macht, so herrlich und schön vorgekommen, daß sie geglaubt haben: Er habe in seinem Werke das Ideal eines Volks vorstellen wollen, sich selbst genug durch Einfalt und Keuschheit der Sitten, durch Tapferkeit gegen Feinde, durch Menschlichkeit gegen Unterworfene, nur die Freiheit liebend, nur die Ehre — den entarteten Römern zur Schande und Warnung. Aber des Tacitus Beschreibung trägt in der Hauptsache an sich selbst den Stempel historischer Wahrheit, und die spätere Geschichte enthält den Be-

weis

weis für das, wovon Tacitus uns belehrt. Denn die spätern Erscheinungen in den germanischen Völkern sind nur die Bildung des Keims, den Tacitus uns zeigt, nur die Gestaltung der Natur, die wir durch ihn kennen lernen. Die Herren der Welt, die Römer, fanden an diesen Stämmen des deutschen Volks ihre Meister. Der Deutsche hatte römischen Legionen, römischer Kriegskunst und römischer Politik nichts einzusetzen, als seine Tapferkeit, seine Tugend und seine Liebe zur angestammten Freiheit, und römische Legionen, Kriegskunst und Politik erlagen deutscher Tapferkeit, Tugend und Liebe zur angestammten Freiheit! An deutscher Kraft brach sich die Gewalt, welche der Welt allgemeine Sclaverei drohte. Und als nun die Römer ihre Aufgabe erfüllt, und die Seite des Lebens ausgebildet hatten, die sie ausbilden sollten; als sie die Cultur der alten Welt über einen großen Theil Europa's verbreitet hatten, und nun von ihrer eigenen Größe gedrückt wurden, und un-

ter ihrer eigenen Last zusammen sanken; als sie die alten Götter, durch welche sie zu Herren der Welt geworden waren, verlassen hatten; als die hohe Tugend alter Römerseelen ihnen fremd geworden war; als sie die Freiheit nicht mehr ertragen konnten, sclavisch Einem einzigen gehorchten, darum im Genuß des Augenblicks das Andenken an die alten Zeiten ihrer Macht und Größe zu ersticken suchten, und so in Laster und Schmach versanken: da standen die Deutschen da in alter Kraft, Tapferkeit und Einfalt. Die Welt lag vor ihnen: sie waren die Herren der Welt, sobald sie es seyn wollten. Sie wurden die Herren der Welt! In alle Länder Europa's trugen sie deutsches Leben und deutsche Sitte, und verpflanzten die deutsche Verfassung hierhin und dorthin: alle Völker Europa's verdanken ihre Gesetze und Rechte, und den Grund ihrer ganzen gesellschaftlichen Verfassung den Deutschen. Im Fortgange der Zeit verlor sich freilich in den fremden Ländern Europa's die

kleine Zahl der siegenden Deutschen in die große Menge der besiegten Bewohner, von denen sie, stolz auf ihre Abkunft, auf ihre deutsche Sitte und Freiheit, Jahrhunderte lang sich abgesondert gehalten hatten, und neue Geschlechter gingen aus der Vereinigung hervor; das Leben früherer Zeiten durchdrang sich mit dem germanischen zu einem neuen Ganzen, während die unvermischten Deutschen, die auf ihrem alten Boden geblieben waren, festhielten an der alten Art der Väter, und durch die Berührung mit andern Völkern nur diese Art nährten und bildeten. Darüber wurden sich die Bewohner der verschiedenen Länder Europa's wiederum fremd, wurden verschiedene Nationen, deren jede ihren besondern Charakter erhielt, so daß sie bei allem Gemeinsamen in Ansehung der Religion, der Verfassungen, der Rechte, doch völlig von einander verschieden wurden. Unter mannigfaltigen Stürmen trennten sich die Nationen in verschiedene Reiche: Deutschland aber hob sich bald

unter allen mächtig empor. Die Kaiserwürde, hergestellt von Carl dem Großen, kam auf die Könige der Deutschen; und die Könige der Deutschen wurden, ohne Widerspruch, die ersten Fürsten der Christenheit, herrschend über das größte Reich Europa's, das von einem Volke bewohnt wurde, dessen Treue die Welt ehrte, dessen Tapferkeit für unwiderstehlich geachtet wurde, dessen Freiheit Allen wünschenswürdig schien. Die Deutschen waren sich ihrer Größe bewußt, und waren edelstolz auf ihr Ansehen unter den Völkern. Ihr Kaiser war, wie der erste, so der mächtigste Herr in ganz Europa; die großen Fürsten seines Reichs, Königen gleich, erhöheten nur den Glanz seiner Krone, und schienen die sichersten Stützen seines Throns. Viele Könige waren seine Vasallen, und rechneten es sich zur Ehre, der ersten Nation der Welt anzugehören. Die ganze Christenheit wurde angesehen als Eine große Gemeinschaft, deren geistliches Haupt der Pabst, deren weltliches aber der Kai-

ser sey: ja nicht selten galt er für den Herrn der Erde, weil ihm die Erde zu gehören schien, sobald er seine Macht gebrauchen wollte, sie zu unterwerfen. — Diese Größe aber, dieser allgemein eingeräumte Vorzug machte die Deutschen sicher; der langdauernde Glanz alter Hoheit bestärkte sie in ihrer Sicherheit; und diese Sicherheit verleitete sie dann, Fürsten und Volk, das zu versäumen, was kein Staat versäumen darf, der seiner Unabhängigkeit gewiß seyn will; sie verleitete Fürsten und Volk, nur dahin zu streben, sicher zu seyn vor innerer Unterdrückung. Darüber sonderten sie sich ab von ihrem Kaiser; indem sie ihm aber die Macht nehmen wollten, ihnen nicht ihre Freiheit zu rauben, entzogen sie ihm zugleich auch die Macht, die deutsche Kraft zu gebrauchen gegen den Uebermuth der Fremden; zerfielen dann, wiewol sie in Wissenschaft und Kunst herrlich strebten, in sich selbst, weil sie keinen Punct hatten, in welchem sie sich so berührten, daß sie ihrer Stärke hätten inne wer-

den

den können, und gaben sich so den Fremden Preis.

Aber gerade wegen dieser Wendung der Dinge möchte Vielen die deutsche Geschichte unerfreulich scheinen, wegen des Umstandes nämlich, daß die Deutschen ohne Politik und Klugheit das Gemeinsame mehr und mehr aufgaben, daß sie sich von einander trennten, daß die Fürsten lieber unumschränkte Herren kleiner Länder als erste Bürger und Stützen eines großen mächtigen Reichs seyn wollten; daß die Völker mehr das Interesse ihres Orts und Landes, als die Ehre des deutschen Namens und die Sicherheit des gemeinsamen Vaterlands erstrebten, bis darüber Alles zu Grunde gegangen und zusammengestürzt ist! Und in der That ist dies auch die unerfreuliche Seite der deutschen Geschichte; dieses ist grade der große Fehler des deutschen Lebens. Aber sind Fehler nicht belehrend? und kommt nicht auf den richtigen Weg, wer die Irthümer

thümer kennt und vermeiden lernt? Dann aber ist auch gewiß, daß, wie schon gesagt wurde, der Charakter der Deutschen keineswegs dadurch verlieren kann. Denn weder die Schwäche, die Charakterlosigkeit, oder die Unklugheit der Kaiser, noch ein niedriger Sinn der Fürsten, noch Schlaffheit und Entartung der Völker deutscher Nation sind Schuld an dieser Wendung der Dinge; sondern sie ist herbei geführt, Theils durch die Geistesgröße der Kaiser selbst, Theils (und vorzüglich) durch die irrige Meinung der Deutschen, daß Einheit der Macht unverträglich sey mit der Freiheit im Einzelnen (eine Meinung jedoch, für welche die Geschichte vieler Völker alter und neuer Zeit zu sprechen schien) —, dann aber auch durch ein seltsames Zusammentreffen mannigfaltiger Umstände. Deutschlands Loos war in der ewigen Ordnung der Dinge, wol zur Freiheit aber nicht zur Einheit der Macht zu gelangen. Wie die Entwickelung der Pflanze durch wechselnde Zu-

sam-

sammenziehung und Entfaltung der inwohnenden Kraft vor sich geht: so entwickelt sich die deutsche Volkskraft in einem beständigen Kampfe zwischen dem Haupt und den Gliedern, indem einzelne große Männer auf dem Kaiserstuhle die Kraft der Nation um den Thron zu vereinigen suchen, während die Nation ihnen entgegenstrebt: beide vom Glücke seltsam begünstigt, und darum wechselnd. Aber die ursprüngliche Natur des deutschen Lebens bestand in zerstreueter Kraft: daher gelang die Concentration derselben nur wenigen großen Männern und nur auf kurze Zeit; sie zertheilte sich sogleich wieder nach allen Seiten. Die Ausgleichung und Vermittelung dieser Bestrebungen fehlte stets; es fehlte der Gedanke, daß Eins in dem Andern enthalten seyn, wenigstens mit dem Andern bestehen könnte: und dieser Mangel hinderte die Vollendung, die Ganzheit, die Einheit. Lassen Sie mich dieses in wenigen Zügen historisch andeuten.

Als aus der ungeheuern Herrschaft, die der Geist Carls des Großen zusammen gebracht hatte, die aber seine schwachen Nachfolger nicht zusammenzuhalten vermochten (weil unter ihnen sich die Kraft wieder auflösen sollte, die er concentrirt hatte) Deutschland und Frankreich als eigene Reiche sich absonderten: da war der Zustand in beiden Reichen fast ganz gleich, und er blieb sich gleich, so lange Könige herrschten aus Carls Geschlecht. Hier wie dort suchte der alteingebohrne germanische Freisinn die Faden der Herrschaft, welche der allgewaltige Carl vielfach angeknüpft und gezogen hatte, wiederum zu zerreissen; und dieses gelang in Frankreich, wenn nicht besser, doch eben so gut, als in Deutschland, so lange dort die deutsche Natur noch die Oberhand hatte, und noch nicht aufgelöset war in die Natur jenes Landes — es gelang unter den schwachen Karolingern so sehr, daß kaum noch ein Schatten Königlicher Macht übrig blieb. Als darnach, hier wie dort, eine neue Dynastie

auf den königlichen Thron kam: da erhielt Frankreich an dem Stamme Hugo Capets entweder schwache, oder doch mittelmäßige Männer. Auf dem Throne der Deutschen hingegen glänzt eine Reihe von Fürsten, die, mit jenen verglichen, als wahre Riesengeister erscheinen, und die wegen ihrer Charakterstärke und ihrer Größe im Thun und Wollen keine Vergleichung zu scheuen brauchen mit frühern Fürsten oder spätern. Wie auch Leidenschaftlichkeit und feindlicher Sinn über unsere Heinriche und Ottone urtheilen mögen: Größe des Geistes, Stärke des Charakters und Hoheit des Sinns, wird ihnen nicht leicht jemand absprechen. Und dennoch geschah, daß die königliche Gewalt in Frankreich mit jedem Regenten wuchs, daß hingegen die Macht des deutschen Reichs sich mehr und mehr in die großen Stände verlor und das Oberhaupt immer schwächer wurde. Von dieser Erscheinung lag die nächste Ursache in dem Umstande, daß es den Königen Frankreichs niemals an Söhnen

fehlte, die ihnen folgen konnten, während die Dynastien der Deutschen immer nach wenigen Generationen zu Ende gingen. Nun war es alte germanische Sitte, daß die Nation ihre Könige wählte, aber so, daß sie nicht leicht von dem Stamme des vorigen abging, so lange noch ein Sproß desselben vorhanden war. Durch diese Sitte kam es nach dem Absterben einiger Geschlechter dahin, daß der Thron von Frankreich erblich wurde, während die Deutschen genöthigt waren, sich einen König zu geben durch eigene Wahl. Nun hielt der schwächere Sinn der Könige von Frankreich diese ab von großen Unternehmungen; ein eigenes Verhältniß (mit der Normandie) gab ihnen auch genug im Lande zu thun, und erhielt sie aufmerksam auf die Gefährlichkeit großer Vasallen. Mit einer gewissen schlauen Politik, die beschränktern Köpfen eigen ist, machten sie es zur bleibenden Maxime ihres Hauses, die vom Vater auf den Sohn vererbte, die Macht der Vasallen mehr und mehr zu schwächen,

ihre

ihre Anzahl zu vermindern, und dadurch die königliche Macht höher und höher zu erheben, zur Alleingewalt. Der hohe Sinn der deutschen Könige hingegen suchte sich in großen Thaten zu offenbaren und zu erschöpfen. Das schöne Italien zu erobern und zu behaupten, war ihr beständiges Streben; auf diesem Lande ruhete noch immer der Glanz alter Herrlichkeit; hier war die Herrschaft der Welt gewesen; die Kaiserwürde war von Italien ausgegangen, und schien mit Italien vereint zu seyn: die Könige der Deutschen glaubten es ihrer Krone und der Ehre des deutschen Namens schuldig zu seyn, Italien dem deutschen Reich unterwürfig zu erhalten. Carl der Große war das würdige Bild, welches ihnen vor der Seele stand; ihm wollten sie gleich seyn oder nahe kommen, weil sie im eigenen Geiste sich ihm verwandt fühlten. Italien war nicht Alles, was sie erstrebten; aber es war das Erste und Nothwendigste, weil es die Würde gab, die zu noch größeren Ansprüchen

be-

berechtigte. Die Großen ihres Reichs mochten gleicher Meinung seyn, und die Cultur der Nation mußte durch die Berührung mit Italien unendlich gewinnen; aber indem die großen Vasallen den Kaiser groß werden sahen, wollten sie auch selbst wachsen und sich sichern vor Despotismus und Unterdrückung. Sie standen nur zu den Königen um Erweiterung ihrer Rechte, oder benutzten die Abwesenheit derselben, um sich zu vergrößern, schwerlich in der Absicht, sich dem deutschen Reiche zu entziehen, sondern um ihre alten Freiheiten zu retten und in Sicherheit zu bringen vor der Kaiserlichen Uebermacht. — Es kam hinzu, daß die Franzosen biegsamer waren, als die Deutschen, und seit alter Zeit mehr ans Gehorchen gewöhnt; daß sie mehr das Aeußere liebten, als das Innere, mehr den Schein als das Wesen, welches umgekehrt bei den Deutschen war; daß sie lieber persönliche Auszeichnung wollten, als persönliche Freiheit. Daher suchten die Großen Frankreichs

reichs nichts Höheres, als dem angeerbten Könige nahe zu stehen, und die Geringeren suchten dasselbe in Beziehung auf sie. Darüber bildete sich in Frankreich jene Leiter des Ansehens, auf deren letzter Stufe der König stand, und die ein jeder hinaufzuklimmen trachtete. Die Deutschen Großen hingegen sahen in ihrem gewählten Kaiser nur ihres Gleichen; getreu der alten deutschen Natur wollten sie alle frei neben ihm stehen, und ihn nur deßwegen über sich erkennen, weil sie ihn über sich gesetzt hatten: der Kaiser sollte nur der Mittelpunkt des Kreises seyn. Die übrigen Reiche Europa's befanden sich damals in einer solchen Schwäche, daß dieses Verhältniß der Existenz Deutschlands nicht schaden konnte: die Deutschen fühlten recht gut, daß sie keinen Feind zu fürchten hatten, als sich selbst. Und in der That, war es denn nicht gut, daß die Kaiser bei dieser Schwäche der übrigen Staaten Europa's beschränkt waren? Wären sie Herren geworden der Völker, deren Kaiser sie waren,

so

so Herren, daß sie willkührlich hätten verfügen mögen über die deutsche Kraft, nur dem eigenen Sinne folgend, dem Drange der individuellen menschlichen Natur, ohne Hemmung und Widerspruch: was würde aus der Selbstständigkeit der Völker geworden seyn? was aus Europa's Cultur? was hätte schützen mögen gegen die Gewalt des Schwerdts? Oder ist es nicht wahr, was ein großer deutscher Schriftsteller (Johannes Müller) gesagt hat: daß, wenn die Welt Einem einzigen gehorcht, alsdann nur Freiheit sey, wo Cato sie fand? Wären aber die deutschen Kaiser unumschränkte Herren geworden über ihre Vasallen und damit über die ganze Kraft der deutschen Völker, so wären Fesseln dem Occident so gewiß gewesen, als es in der Natur des Lebens (ohne Erkenntniß) liegt, sich nicht zu beschränken, oder als es das Wesen der Kraft ist, sich zu äußern. Das aber wollte der Vater des Lebens nicht, weil die Ausbildung der Europäischen Völker in ihrer eigenthümlichen

chen Natur nothwendig war zur Cultur, zur Offenbarung seines Wesens! Als daher die Kaiser des fränkischen Stamms ihre Politik zu sehr gegen ihre Vasallen richteten, um zu größerer Gewalt zu gelangen; als dieses Streben so gut zu gelingen schien, daß die Vasallen sich halten zu können verzweifelten: da kam ihnen von einer anderen Seite unerwartete Hülfe. „Ein alter Priester, ohne Eisen, ohne Gold, aber unendlich mächtig durch Seelenstärke, Charaktergröße und Geisteshoheit„, trat dem Kaiser gegenüber, riß die Gemüther an sich, und indem er die ganze Christenheit zu einer bewunderungswürdigen Einheit brachte und sich unterwarf, rettete er zugleich (gewiß ohne es zu beabsichtigen) die Unabhängigkeit aller Staaten; die Deutschen aber sicherte er vor dem möglichen Despotismus ihrer Kaiser. Gewiß, bei dem damaligen Zustande der Dinge ein eben so heilsames als nothwendiges Ereigniß; denn von nun an entstand ein schönes Gleichgewicht zwischen Thron und

Altar. „Wider den Zorn oder die Laune mächtiger Fürsten fand der Unterdrückte eine Zuflucht bei dem Altar; gegen den Mißbrauch des priesterlichen Ansehens fand er Schutz am Fuße des Throns.“ — Darauf kam das edle Haus der Hohenstaufen auf den deutschen Kaiserstuhl. Die großen Männer dieses Hauses fühlten, daß, wenn je Einer, sie würdig wären über Deutschland zu herrschen. Voll großer Ideen suchten sie einen großen Kreis, um sie auszuführen. Aber die Deutschen waren jetzt schon ihrer Kräfte und Rechte zu sehr inne geworden, als daß sie sich hätten fügen sollen dem Willen der Kaiser. Daher geschah, daß die großen Staufen die reiche Fülle ihrer Kraft, die ganze Größe ihres Geistes erschöpfen und verwenden mußten an den Mitteln, mit welchen sie Deutschland zur Unterwürfigkeit hätten bringen mögen. Sie glänzen daher als Helden und Menschen durch viele herrliche, große, liebenswürdige Eigenschaften ewig schön in der Geschichte; aber das ver-

vermochten sie nicht, daß die Deutschen, bezaubert von ihren Tugenden, sich hätten verführen lassen, Einen über Alle zu erheben, und sich dadurch unter ihren Nachfolgern der Gefahr despotischer Herrschaft auszusetzen. Kann denn auf Cåsar und Augustus nicht ein Tiberius folgen, oder ein Nero und Caligula? und auf Carl I. ein Philipp II.?

Vierte Vorlesung.

Nach diesem folgten freilich unruhige, verwirrte Zeiten. Die Deutschen, keinen auswärtigen Feind fürchtend, trieben ihre Besorgniß vor möglicher despotischer Herrschaft, oder, wenn man will, ihre Liebe zur schrankenlosen Freiheit, zu weit; jeder suchte für sich selbst so groß zu werden, als er konnte, so weit Herr als möglich. Der Freisinn mancher großen Barone entartete in stolzen Uebermuth gegen Geringere. Aber eben damit erweiterte sich nur der Begriff der Nation: damit wurde nur Gelegenheit gegeben, daß sich auch die untersten Stände des Volks erhoben, und ihre menschlichen Ansprüche

gel=

geltend machten. Aus der Verwirrung, zu welcher das zuweit getriebene Streben der Großen und Ritter führte, ging der freie Bürgerstand hervor; in ihr bildeten sich städtische Verfassung und städtisches Gewerbe, wodurch der Geist sich so gewaltig erhoben hat; in ihr entstanden die beiden großen Institute, in welchen sich der deutsche Volkssinn so herrlich zeigte, und die soviel gewirkt haben auf die Ausbildung deutscher Eigenthümlichkeit, der rheinische Bund nämlich, und die viel größere und wichtigere deutsche Hansa, die den Handel der Nord- und Ostsee an sich zu bringen, und zu einem Ansehen und zu einer Macht zu gelangen wußte, in welcher sie Königen trotzen konnte.

Wie sehr aber auch Deutschland zerstückelt zu werden schien durch die immer größere Gewalt, welche die ersten Stände des Reichs an sich brachten, und durch die vielfältigen Rechte, welche die Städte erwarben: so zerstörte doch dieses den Gedanken an das gemeinsame Vater-

land nicht; vielmehr erhielt dieser Gedanke in sofern mehr Leben, als die alte Verschiedenheit der Völkerschaften deutscher Nation, ihr alter Haß und ihre Eifersucht sich mehr und mehr verlor, je mehr die Nation mit sich selbst in Verkehr kam, und bei einer allgemeinen Gefahr von außen würden gewiß Alle zu einander und zum Kaiser gestanden seyn. Denn in der That: als das habsburgische Haus zum dauernden Besitze des Kaiserthrons der Deutschen gelangte, da zeigte sich, daß selbst in jenen Zeiten allgemeiner Unordnung der Gemeingeist nicht verschwunden war, sondern daß die deutschen Völkerschaften nahe daran waren Eine Nation zu werden, nicht durch Sprache und Sitten, durch Sinn und Charakter allein, sondern auch in bürgerlicher Rücksicht. Denn sobald die Verwirrungen voriger Zeit aufhörten, bewiesen unsere Fürsten, daß sie das Gefühl hatten, Glieder Eines Leibes zu seyn, dessen Haupt der Kaiser war, und die Völker blieben nicht zurück. Viel Gutes und

Schönes schien damals im Werden. Der Handel blühete, und zwar als wahrhaftig deutscher, als National-Handel; die Industrie der Deutschen übertraf die der andern Nationen: viele Erfindungen, wichtig für die Bildung des Geistes und den Verkehr der Nationen, gingen von den Deutschen aus und zeigten die rege Lebendigkeit des deutschen Geistes; manche Städte, deren vormalige Größe jetzo wunderbar aus ihrer Erödung spricht, standen im schönsten Flor, wie Erfurt, Nürnberg, Augsburg. Künste uud Wissenschaften, durch die neuen Erfindungen bereichert und unterstützt, strebten herrlich empor und verkündigten eine schöne Entwickelung. Die Reichstage, den letzten Zeiten ein Spott und eine Thorheit, waren damals Versammlungen der Nation; die Fürsten liessen sich nicht durch Gesandte vertreten, sondern erschienen in eigener Person: nicht minder der Kaiser. Und nicht öffentlichen Verhandlungen allein waren die Versammlungen gewidmet, sondern die Nationalität

tät im weitesten Umfange offenbarte sich in ihnen. Gelehrte, Dichter, Künstler waren im Gefolge der Fürsten; wer sich auszeichnete durch Geist und Talent, fand öffentlich, vor den Augen der Nation, Lohn und Ermunterung. Die Fürsten suchten Ehre darinn, dem Kaiser und der Nation die Männer bekannt zu machen, welche die Zierden ihrer Höfe, ihrer Länder waren, und was in Wissenschaft oder Kunst Neues und Bewunderungswerthes in den verschiedenen Theilen Deutschlands erschienen war, wurde hier vereinigt, und zur Beurtheilung, zur Ergötzung und Ermunterung aufgestellt. Dabei wurden auch sinnlichere Genüsse des Lebens auf dem Reichstage zusammengedrängt; ritterliche Spiele, Vorbilder der ernsten Kämpfe für Freiheit, Vaterland und Ehre, wurden unternommen, und die feinsten Sitten der Zeit entfaltet. Wie die Griechen an den Spielen Olympia's ihre Stadt, ihren Ort vergaßen, und sich Alle mit Allen des gemeinsamen Griechenthums freueten; so schien

sich

sich die Deutschheit auf den Reichstagen der Nation um die Liebe Aller zu bewerben; wenigstens war der Anfang gemacht zu einem Institute, welches für Deutschland hätte werden können, was Olympia's Feste für die Griechen waren.

Da bestieg Carl V. den vielbeneideten Kaiserthron. Carl war ein gewaltiger Herr; von seinem Vater war ihm ein Land angestammt, welches an Reichthum, Volkszahl und Cultur keinem Land Europa's wich: die Niederlande; von Seiten der Mutter waren mehre Königreiche auf ihn gekommen: die Königreiche Spanien's, Neapel, Sicilien; und unermeßliche Ländermassen der neuentdeckten Welt, und darunter die goldreichsten Gegenden der Erde, wurden in seinem Namen verwaltet: die Sonne, sagte man, ging nicht in seinen Staaten unter. Dazu besaß sein Bruder Ferdinand, mit ihm in Einem Geiste handelnd, große und schöne Provinzen des deutschen Reichs, und erwarb bald zwei bedeutende Kö-

nigreiche: Böhmen und Ungern. Ueber solch' ungeheuere Macht gebot Carl, als er, noch ein Jüngling, mit der deutschen Kaiserkrone geschmückt ward: solcher Macht gleich hatte Europa seit den Zeiten Carls des Großen Nichts gesehen, und auch damals nicht! Carls Geist war groß genug, um nach der höchsten Gewalt, der höchsten Ehre zu streben, und sich würdig seiner Macht zu zeigen. Unbeschränkt über Viele zu gebieten ist aber ein Reiz, der auch große Seelen rühren mag. Daher schien die Freiheit Deutschlands jetzt in Gefahr. Deutschland schien den Fesseln unbeschränkter Herrschaft um so weniger entgehen zu können, da das Ansehen des heiligen Stuhls schon zu tief gesunken war, als daß jetzo noch von einem Pabst hätte erwartet werden dürfen, was Gregor VII. zu bewirken vermocht hatte. Dennoch wurde diese Herrschaft auch jetzo durch die Religion verhindert, wenn gleich dieses Hinderniß von einer ganz andern Seite kam.

Martin Luther, ein deutscher Mönch, ein Geistesverwandter Gregors VII., diesem gleich an Hoheit des Sinns, an Festigkeit des Charakters, an Förmmigkeit, an Muth, an Enthusiasmus, wollte die Kirche befreien von der schweren Last mißbrauchter päbstlicher Gewalt; und indem er, durch dieses Wollen, den zu Verstand und Einsicht fortgeschrittenen Geist der Zeit aussprach, gab er zugleich Veranlassung, daß deutsche Fürsten es wagten, sich dem mächtigen Kaiser zu widersetzen, und der Gewalt zu wehren, mit welcher er Deutschland bedrohete. Wäre nicht Carl V. der alten Lehre getreu geblieben, und wären nicht einige große deutsche Fürsten für die neue gewonnen; oder hätten sie sich bloß durch ihr weltliches Interesse leiten lassen und hätten sie keine durch Religion begeisterte Unterthanen gehabt: so würde Deutschland schwerlich der Alleingewalt des Kaisers entgangen seyn; Fürsten und Völker hätten für ein irdisches Gut schwerlich gewagt, was sie für den Himmel und ihre Seele

wagen zu müssen glaubten. Und seltsam genug war es (es zeugt für den innigsten Zusammenhang der Dinge), daß die deutschen Fürsten von zwei politischen Feinden des Kaisers unterstützt wurden, von den Franzosen und den Türken, die, andern Zwecken nachgehend, Unabhängigkeit suchend oder Eroberung, die Macht desselben theilten, und ihn auf diese Weise verhinderten, gegen die Protestanten mit der Härte zu verfahren, die ihr Streben vielleicht unterdrückt haben würde. Dennoch hätte Carl, nachdem er die Protestanten bei Mühlberg geschlagen hatte, und sie als politische Partei vernichtet zu haben schien, nach menschlicher Einsicht allgebietender Herr von Deutschland werden mögen, wenn er den Sieg zu benutzen nicht versäumt hätte: ob ihn äußere Umstände daran hinderten, oder Ermüdung und Unsicherheit des eigenen Geistes ist einerlei. Den versäumten Moment benutzte Moritz von Sachsen. Dieser Herr, dem der Kaiser hoch vertrauete,

den er vor allen deutschen Fürsten begünstigt hatte, dem aber der Glaube seines Herzens, die Ruhe seines Gewissens und die Freiheit der deutschen Nation mehr gegolten zu haben scheint, als die Gunst des mächtigen Monarchen, — zwang den hintergangenen Kaiser zu einem Frieden, der nicht nur den Protestanten freie Uebung ihres Cultus sicherte, sondern auch die Macht des Kaisers auf immer brach, und die Einheit Deutschlands auf immer hinderte. Wenn daher diese Einheit Deutschlands ein Glück für dasselbe gewesen wäre, so ist nicht zu leugnen (was schon einmal bemerkt ist), daß die Reformation, ob sie gleich in vieler Rücksicht die Ehre der deutschen Nation ausmacht, ob sie gleich im großen Gange der Menschheit von unendlicher Wichtigkeit ist und die Cultur des Geistes auf eine nicht zu berechnende Art weiter gebracht hat, doch in politischer Rücksicht für Deutschlands Größe und Existenz ein höchst unglückseliges Ereigniß gewesen. In dieser Reformation offenbarte sich

der

der deutsche Charakter in seiner ganzen Herrlichkeit, um dann mehr und mehr zu verschwinden.

Durch die Reformation wurde Deutschland gänzlich gespalten; Mißtrauen gegen einander trat an die Stelle des alten Glaubens der Nation an sich selbst; Religionshaß zerriß alle Bande, welche die Bewohner verschiedener Gegenden zur gemeinsamen Deutschheit verbunden hatten. Deutsche sahen Deutsche an als unversöhnliche Feinde, und in ihrem Kaiser sahen sie nicht ihren Mittelpunct oder ihr gemeinsames Haupt, dem sie gehorchen sollten, um den Angriffen auswärtiger Feinde begegnen und widerstehen zu können; sondern sie betrachteten ihn als das Haupt einer Partei, dem die Protestanten sich zu entziehen suchten, das die Katholiken aber gebrauchen wollten für ihre Kirche und ihre Sache. Da wollte jeder Fürst etwas für sich seyn, und um sich zu behaupten, wandten manche sich an fremde Mächte, und verbanden sich

mit diesen gegen Kaiser und Vaterland. Zu gleicher Zeit war in den Fürsten Europa's der Gedanke an das Gleichgewicht der Macht der Staaten entstanden. So wie der Verstand zu der Einsicht kam, daß die großen Weltkörper, welche, nach dem Glauben früherer Zeit, die Hand der Allmacht gehalten hatte, sich selbst durch eigene Schwerkraft in ewiger Schwebe hielten: so entstand auch, nachdem die Macht der Kirche, welche vormals die gläubigen Gemüther beherrscht hatte, tief gefallen war, die Meinung, daß die Staaten, welche neben einander in Europa bestanden, sich durch ihre Masse und eigne Kraft gegen einander behaupten müßten. Und in der That, was blieb anders übrig? Aber eben darum mußten auch die Staaten sich gegenseitig eifersüchtig beobachten, damit Keiner sich vergrößern möge: denn diese Vergrößerung hätte ja der Unabhängigkeit der andern Staaten Gefahr bringen können. Daher ließen sich die fremden Könige so gern ein mit den

Für-

Fürsten des deutschen Reichs, weil sie wirklich nichts mehr zu fürchten hatten als die Unterwerfung Deutschlands durch das schon jetzt übermächtige Haus Habsburg. Also geschah, daß ein Volk, welches einst den Besiegern der Welt, den Römern, rühmlich widerstanden war; welches die Länder Europa's bezwungen, welches die barbarischen Normannen, die rohen Sarmaten, die wilden Ungern, und die Wenden gebändigt, dadurch die ganze Christenheit gerettet, und lange als das erste Volk der Welt geglänzt hatte – es geschah, daß dieses Volk Fremdlingen aus Norden und Westen freiwillig die Gränzen seines Landes öffnete; daß es seine Fluren zertreten, seine Städte zerstören, seine Kinder mißhandeln und morden, und Alles Gute und Schöne, welches das Leben ziert oder erfreut, vernichten ließ. Ein Kampf, in seinem Princip, wie in seiner Art einzig schrecklich in der Weltgeschichte, wurde dreißig Jahre lang von Deutschen und Fremdlingen wider

Deut-

Deutsche und Fremdlinge in Deutschlands, damals glücklichen, Gefilden geführt, verderblich jedem Fürsten, jeder Provinz, jeder Stadt, jeder Gemeine, jedem Hause, jedem Menschen. So theuer mußte Deutschland das Glück und die Ehre bezahlen, daß von ihm die Reformation ausgegangen, die Freiheit des Geistes, des Denkens und Forschens, in Anspruch genommen war! Gewiß, es ist nicht ohne hohe Bedeutung, daß gerade das Volk, welches die Reformation begann und durchsetzte, so schrecklich durch ihre Folgen litt. Dennoch: wer wagt zu wünschen, daß dieser große Versuch der Deutschen mißlungen, daß es lieber zur Einheit der Macht gekommen, daß es von Carl V. seiner unbeschränkten Herrschaft unterworfen seyn, und also die Geißel der Hölle gefühlt haben möchte, welche Philipp II. so vernichtend über Spanien schwang und die Niederlande? So widersprechen sich oft im Leben die Wünsche der Menschen, und der Verständige kommt leicht

zu der Einsicht, daß der Sterbliche nicht wisse, was er wünschen solle, sondern daß der Menschen Weisheit Thorheit bei Gott sey!

Aber mit jenem furchtbaren Kampf endigte sich nicht das Unglück. Im westphälischen Frieden hörte zwar der öffentliche Kampf auf, aber zugleich wurde die Trennung der Deutschen gesetzlich, und die Wiedervereinigung fast unmöglich. Die Macht des Kaisers wurde durch diesen Frieden gesetzlich so beschränkt, daß sie zur Nichtigkeit hinabsinken mußte, sobald Fürsten und Völker sich nicht freiwillig ihm anschlossen, und mit ihm vereinigten. Denn die deutschen Fürsten erhielten in diesem Frieden (was sie so lange erstrebt hatten, und was so ganz der Wunsch und Vortheil der benachbarten Staaten war), völlige Landeshoheit, sie durften, nach diesem Frieden, Kriege für sich selbst führen (nur nicht gegen Kaiser und Reich), und konnten sich willkührlich mit jedem fremden Fürsten verbinden.

den. Freilich, wäre jener Wille der Fürsten und Völker zurückgekehrt, wäre mit dem Frieden Nationalsinn in die Deutschen gekommen; hätten sie vergessen können, was geschehen war: so wäre die Verfassung, die Deutschland erhielt, vortrefflich gewesen. Wir hatten ja doch immer einen Kaiser, der die Theile Deutschlands zusammenhielt, so daß sie gegen andere Staaten ein achtungswürdiges Ganze bildeten; wir hatten Reichsgerichte, die uns schützen sollten selbst gegen mögliche Ungerechtigkeiten unserer Fürsten; wir hatten Landstände und Regierungen; keine herumziehende Vassen plünderten uns, keine Generalpächter sogen uns aus. Unsere Fürsten konnten, während der Kaiser unsere Verhältnisse mit fremden Staaten wahrnahm und dem Uebermuth auswärtiger Könige zu begegnen suchte, in ihrem kleinen Gebiete Väter ihrer Unterthanen seyn; und in der That sie waren zum Theil Väter ihrer Unterthanen. Die Wunden, welche unsere Uneinigkeit uns geschlagen hatte, wur-

den wirklich gelindert und vielfältig geheilt; hin und wieder blühete ein fröhliches Leben auf. Großes freilich konnte nicht geschehen; zur Ermunterung von Künsten, Wissenschaften, oder was sonst dem Leben Freude und Zierde gewährt, konnte nur wenig gethan werden, weil die Macht dazu fehlte; aber es geschah doch Manches; mancher Fürst that doch in seiner Residenz etwas, etwas in seinem Lande: eine edle Eifersucht konnte statt finden, und der Cultur viele Freistätten bereiten; und es geschah! Aber woher hätte jener Nationalsinn kommen sollen, nachdem man so ganz die Nation aus dem Auge verlohren hatte? Die Fürsten glaubten, bei dem langersehnten Ziel angekommen zu seyn; sie fühlten sich doppelt groß in ihrer neuen Hoheit und suchten sie geltend zu machen und zu vollenden. Unter dem Volk aber dauerte die Religionsspaltung fort; die Gemüther blieben sich fremd und wurden durch Verkehrtheit von einzelnen Fürsten, und durch eine große geistliche Verbindung, die den Zweck hat-

te, das Alte zu erhalten, unaufhörlich auseinander gerissen; und wenn sich auch im Fortgange der Zeit der Religionshaß verlor, so war doch die Entfremdung zu groß geworden, als daß jemals das Vertrauen hätte wiederkehren können. Auswärtige Könige hatten die Gewähr des Friedens übernommen, und unterliessen nicht, einzelne Fürsten des deutschen Reichs an sich zu locken, und von ihrem Kaiser abzuziehen. Besonders suchte Frankreich sie auf alle Art zu fesseln, und das gelang um so vollkommener, da der Glanz des Hofes Ludwigs XIV. die deutschen Fürsten seltsam blendete; sie fingen an, ihm nachzustreben, übten sich in französischer Zunge und Manier, in der schlechtesten aller Sprachen, der fadesten aller Weisen, schämten sich fast ihrer deutschen Abkunft und hörten damit auf Deutsche zu seyn. Sie erwarteten mehr Sicherheit von Frankreich als Schutz vom Kaiser und Reich; sie beobachteten nicht die Fremden, sondern richteten ihre ganze Politik gegen ihren Kaiser,

ser,

ser, weil sie von kaiserlicher Seite nur immer Schritte zu ihrer Unterdrückung argwöhnten. Und wirklich mochte dieser Argwohn auch oft genug gegründet seyn; denn wie Mißtrauen immer Mißtrauen erzeugt, so konnten die deutschen Kaiser kein Herz zu den Fürsten und Völkern fassen, welche ihnen die Gewalt, die ihnen ursprünglich zugestanden, auf alle Art schmälerten, und sich zu ihren Feinden hielten. Der größte Theil des deutschen Adels ahmte den Fürsten nach, und wurde eben so fremd in Deutschland als diese, und vielleicht noch hochmüthiger gegen dasselbe. Die reine Liebe des deutschen Volks zur Thätigkeit, zur ernsten Bildung, zwang in der Folge zwar die Fürsten und den Adel, die sich durch französischen Esprit hatten blenden lassen, zur Achtung für den deutschen Geist, für deutsche Art und Kunst; und die alteingeborne Treue des Volks blieb unerschüttert: aber jenes konnte nur im Einzelnen wirken, und diese Treue fiel allein auf die

Fürsten,

Fürsten, da der Kaiser dem Volke ganz entrückt war: sie wurde provinziell anstatt national zu seyn. Ausserdem waren nun große Provinzen in den Händen auswärtiger Könige (Oestreich, Brandenburg, Pommern, Holstein, Hannover); diese Könige hatten als Mitglieder des deutschen Reichs Einfluß auf den Gang desselben, und natürlich suchten sie die deutschen Angelegenheiten den Angelegenheiten ihrer Reiche unterzuordnen; sie suchten die deutsche Kraft entweder für sich zu haben, oder, wenn das nicht möglich war, wenigstens nicht gegen sich. Deutschland sollte ihrer Politik folgen. Durch wunderbare Begünstigung der Umstände, noch mehr aber durch die Größe seines Geistes gelang es Friedrich II., Könige von Preußen und Churfürsten von Brandenburg, seine Macht zu einer der ersten in Europa zu machen; das aber konnte nur geschehen auf Kosten des alten östreichischen Kaiserhauses. Daher zwischen Preußen und Oestreich, den ersten Ständen Deutschlands, Kriege, Haß und Eifersucht!

Von nun an hatte die alte Spaltung Deutschlands eine neue Begründung, und an eine Vereinigung war nicht wieder zu denken. In der Eifersucht Preußens und Oestreichs glaubten Deutschlands Fürsten die sicherste Bürgschaft ihrer Freiheit zu finden; und da das System des Gleichgewichts in Europa die Zerstückeltheit und Zerrissenheit Deutschlands forderte; da durch alle Mächte Europas Oestreichs und Preußens Eifersucht genährt wurde: so konnten die deutschen Fürsten nicht anders, als sich mehr und mehr von dem Reich entfernen; die Unterthanen aber mußten wol folgen. So lange unter den übrigen Reichen Europa's die alten Verhältnisse bestanden: so lange lebten die Deutschen in glücklicher Ruhe, von ihren Fürsten größten Theils milde regiert; sie hatten keine Veranlassung, sich an ihren Kaiser zu erinnern, oder es zu fühlen, daß er nichts mehr sey: die Kaiserkrone schien noch die alte Würde zu haben, und man war froh, daß sie so mächtigen Herren, wie die

Kaiser aus dem Hause Oestreich, nicht die alte Macht gab. Als aber ein neuer Geist furchtbar in die Welt trat, und ein großes fremdes Volk zu unerhörter Gewalt aufreizte; als nun mit diesem Volk ein Kampf geführt werden mußte, wie Europa noch keinen gesehen hatte; als es um die Erhaltung der Grundfesten alter Ordnung, um die Rettung des Höchsten und Heiligsten galt: da zeigte sich die schreckliche Schwäche, und die Erbärmlichkeit des Glücks einer Ruhe, die sich nicht auf dem Bewußtseyn reger Kraft stützt. Preußen und Oestreich vergaßen auch jetzt ihre alten Streitigkeiten nicht; bei der Vertheidigung gemeiner Sache gedachten sie nur alter gegenseitiger Furcht und strebten vielleicht mehr gegeneinander, als gegen ihren gemeinsamen Feind. Zu ihrem eigenen Unglücke verließen sie Deutschlands Sache; dieses fiel daher zusammen; seine Fürsten standen zu den Fremden gegen die, welche mit ihnen hätten seyn sollen — und (denn die letzten Ereignisse sind in

Jedermanns Gedächtnisse) das alte große Gebäude zeigt sich nur noch in seinen Trümmern! —

So war, in allgemeinen Umrissen angedeutet, der Gang von Deutschlands Schicksalen als Eines Reichs. Wenn man diesen Gang überdenkt: wer muß nicht die seltsame Zusammenordnung der Dinge bewundern? wer nicht gestehen, daß dem ursprünglichen Streben der Deutschen eine Menge von Umständen zu Hülfe kamen, durch welche dieses Streben immer von neuem angeregt wurde? wer nicht bekennen, daß die Deutschen halb freiwillig, halb gedrängt durch Verhältnisse, die zum Theil menschliche Weisheit weder verhindern noch verändern konnte, dahin gekommen sind, wo wir sie endlich sehen? Wer muß nicht einräumen, es sey höchst erfreulich und rühmlich, daß sie unter solchen Verhältnissen noch geblieben sind, was sie geblieben sind: und wer nicht gestehen, daß all ihr Thun und Treiben herrlich und schön gewe-

gewesen seyn würde, wenn nur nicht der Eine ungeheuere Irrthum sich eingeschlichen hätte: daß der Mensch etwas seyn könne, ohne zu einem Volke zugehören, oder vielmehr, daß man zu einem Volke gehören könne, ohne ein Vaterland zu haben; ohne innige Liebe zu diesem Vaterlande, und ohne den festen Sinn für dasselbe zu leben und zu sterben? —

Viele Völker früherer Zeit sind untergegangen. Wenn aber auch gewiß seyn mag, daß ein Volk den Untergang nicht abwehren kann, den ihm die Götter bestimmt haben: so beweiset doch die Geschichte aller Zeiten, daß es wenigstens in der Macht eines jeden Volks steht, im Untergang ehrwürdig zu bleiben, und selbst die Achtung seines Besiegers zu erzwingen. Dieses geschieht dann nothwendig, wenn das Volk, die Fehler, Irrthümer und Laster, durch welche es untergegangen ist, vermeidend, zur ursprünglichen Reinheit seines eigenthümlichen Lebens zu-

rückkehrt, und seinem Charakter bei allem Wechsel treu bleibt, so daß es einzig der Gewalt erliegt. — Deutschland als Reich ist untergegangen; die Menschen, die unter demselben zuletzt gelebt haben, sind noch. Wir gehören zu ihnen. Wenn es uns, der gegenwärtigen Generation, nicht vergönnt war, unser künftiges Schicksal zu lenken: so ist wenigstens das in unsere Hand gegeben, das Urtheil der Nachwelt über uns und unsere Generation zu bestimmen. Mag uns ein schweres Gericht künftiger Zeiten bevorstehen: vor der Verdammung wird uns das Eine retten, daß wir, indem wir mit männlicher Fassung und Ruhe das Unglück tragen, zurückkehren zu dem reinen Sinn unserer Altvordern, und vermeiden den großen Irrthum, der Deutschlands Unglück gewesen ist — einen Irrthum, der nicht unsern Vätern zum Vorwurfe gereicht, der uns aber zum größten Vorwurfe gereichen würde, weil wir ihn als höchstverderblichen Irrthum erkannt haben. Schön

ist

ist im Leben der Deutschen die unverletzte Treue gegen ihre Fürsten; schön der hohe Freisinn, der jedem Despotismus widerstrebt; schön die freudige Aufopferung für Glauben, Ueberzeugung und Freiheit; schön die Einfalt der Sitten; schön die Biederherzigkeit in jeglichem Verhältnisse; schön der heilige Ernst nach höherer Bildung des Geistes; schön endlich der kindlich fromme Glaube an die allwaltende Gottheit, und das feste Vertrauen auf Den, Der die Schicksale der Länder und Völker bestimmt. Zu dieser Treue, zu diesem Freisinn, zu dieser freudigen Todesverachtung, zu dieser Sitteneinfalt, zu diesem heiligen Ernst, zu diesem kindlichfrommen Glauben — mußt Du zurückstreben, deutscher Jüngling, wenn Du würdig seyn willst der Altvordern, wenn Du entgehen willst der Schande der Gegenwart und der Verachtung der Nachwelt. Aber zugleich mußt Du (was die Väter versäumten) den Sinn lenken auf das Gemeinsame, auf das Vaterland und auf die Ehre des

Vaterlandes, fest überzeugt, daß Du nur dadurch werden könnest, was Du seyn sollst. Folge nicht Denen, die unglückselig genug sind, Deutschland zu trennen in den Norden und den Süden; nicht Denen, welche ruchlos genug sind, den alten Religionshaß erneuern zu wollen; auch ihnen folge nicht, die aus den Deutschen soviele einzelne Völker machen möchten als in Deutschland Staaten sind; sondern halte fest an dem Grundsatze, daß wir Alle, die wir Deutsch reden, Kinder Einer Mutter sind, und suche das Vaterland da, wo man vaterländisch handelt, denkt, empfindet. Glaube nicht Patriotismus dadurch zu beweisen, daß Du Dich einmal laut desselben rühmst, beim Mahle, beim Becher, dessen Wirkung morgen vorüber ist; glaube ihn nicht in einzelnen Ausbrüchen gegen Einzelne zu zeigen, durch Handlungen oder Worte, zu welchen auch die Rohheit fähig wäre; auch nicht darinn, daß Du das Wort: Deutsch beständig auf der Zunge führst; sondern

zeige Deinen Patriotismus durch ein frommes Festhalten am Leben der Väter im stillen Gemüthe, durch Pflege und Wartung Alles dessen, was in deutschem Sinn erzeugt und geboren ist. Vergeude nicht Deine jugendliche Kraft leichtsinnig in Spielerei und Thorheit: die Zeit ist ernst und erfordert einen ernsten Sinn; verliere Dich nicht in leere Allgemeinheiten und spitzfindige Grübeleien: auf sehr einfachen Grundsätzen ruht die Ehre wie die Freude des Lebens; sondern bewahre den freien, treuen Sinn; zeige die höchste Strenge in der Wissenschaft wie im Leben, im Handeln wie im Urtheil, aber lenke Alles auf das Eine, was Noth thut, auf Volk und Vaterland. Das und nur das ist Deine Ehre vor Welt und Nachwelt. —

Indem ich es unternehme, die Geschichten des Vaterlandes zu erzählen, ist es mein Hauptwunsch, etwas dazu beizutragen, daß der nothwendige Vaterlandsgeist in uns geweckt, erhal-

ten,

ten, genährt werde. Ich kenne die Schwierigkeiten der Aufgabe, die mir vorliegt, und weiß, daß meine Kräfte nicht hinreichen, die Geschichte Deutschlands so darzustellen, wie sie dargestellt werden könnte und sollte. Allein das darf ich hoffen, daß mir zweierlei gelingen wird, einmal Ihnen stets das Vaterland in seiner Geschichte gegenwärtig zu erhalten, und zweitens, zu zeigen, wie die Geschichte des Vaterlandes studirt werden müsse; und das darf ich versichern, daß ich diese Geschichte mit einem wahrhaftig deutschen Gemüthe, mit dem reinsten und besten Willen darstellen werde. Kommen Sie mir mit einem eben solchen Gemüthe, mit eben so reinem Willen entgegen: so werden diese Stunden gewiß weder ohne Bedeutung für unser Leben noch für die Menschheit bleiben.

Druckfehler.

S. 16. Z. 5 von u. ist Volk zu lesen statt Volke.
S. 45. Z. 5. von u. l. die anstatt dir.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Luden, Heinrich,

Einige Worte über das Studium der vaterländischen Geschichte vier ö
ffentliche Vorträge, welche Professor Luden, in Jena seinem ersten Verträ
ge der Deutschen Geschichte 1808 vorausgeschickt hat

Jena 1810

Germ.g. 282 o
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10016485-3